MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80262-21

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

STEGLICH, ALBRECHT

TITLE:

JOHN STUART MILLS LOGIK DER DATEN

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1908

Master Negative #

91-80262-21

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

```
BKS/PROD  Books      FUL/BIB   NYCG91-B56916          Acquisitions     NYCG-AE
Record 1 of 0 - Record added today
+
  ID:NYCG91-B56916      RTYP:a     ST:p    FRN:       MS:         EL:        AD:06-07-91
  CC:9668  BLT:am        DCF:?     CSC:?   MOD:       SNR:        ATC:       UD:06-07-91
  CP:nyu      L:ger      INT:?     GPC:?   BIO:?      FIC:?       CON:???
  PC:r       PD:1991/1908          REP:?   CP1:?      FS1:?       ILC:????  ME1:?    II:?
  MMD:       OR:     POL:     DM:      RR:            COL:        EML:      GEN:    BSE:
  040      NNC‡cNNC
  100 10   Steglich, Albrecht, ‡d1881-
  245 10   John Stuart Mills Logik der Daten‡h[microform]. ‡b1. Teil der von der
      Krugstiftung gekronten Preisschrift: "Die Logik John Stuart Mills".
  260 0    Leipzig, ‡bFritz Eckhardt Verlag, ‡c1908.
  300      38 p.
  LDG      ORIG
  QD       07-06-91
```

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm   REDUCTION RATIO: 11x

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

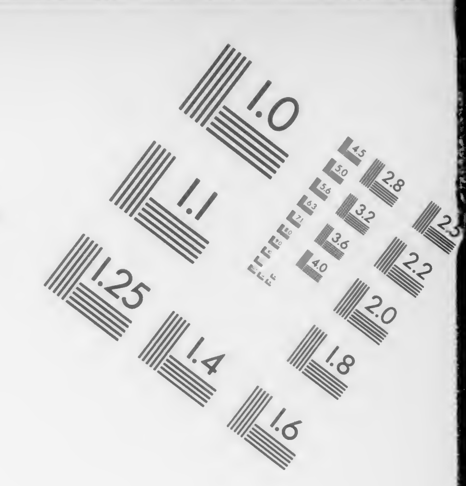
DATE FILMED: 9/17/91   INITIALS RC

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



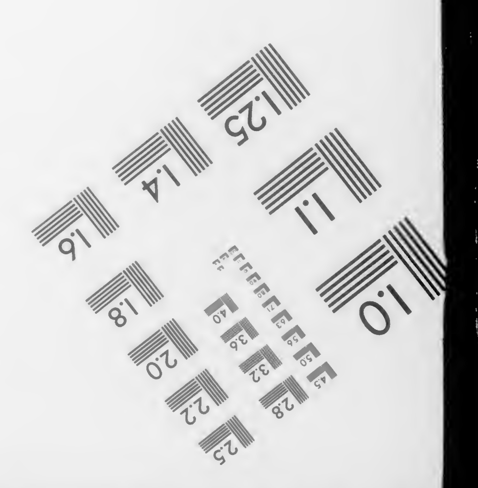
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 4.5 2.8 2.5 5.0 5.6 3.2 2.2 6.3 3.6 4.0 2.0 1.1 1.8 1.25 1.4 1.6



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

John Stuart Mills Logik der Daten

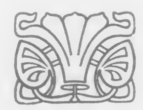
I. Teil der von der Krugstiftung gekrönten Preisschrift: „Die Logik John Stuart Mills“

Sonderabdruck
aus der „Zeitschrift für Philosophie
und philosophische Kritik“, Mai 1909

INAUGURAL-DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

von

ALBRECHT STEGLICH



FRITZ ECKARDT VERLAG ∴ LEIPZIG 1908

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren M. HEINZE und WUNDT

Leipzig, den 3. August 1908

Der Procancellar STIEDA

Meinem lieben Vater
auf den
dreiundsechzigsten Geburtstagstisch

Inhalt.

Literatur.

System der deduktiven und induktiven Logik von JOHN STUART MILL, übersetzt von THEODOR GOMPERZ. Zweite Auflage. 1. Band 1884. 2. Band 1885. 3. Band 1886. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland).

JOHN STUART MILL. Von SAMUEL SAENGER. Stuttgart 1901. Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff).

FRIEDRICH ÜBERWEGS Grundriß der Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von Dr. MAX HEINZE. Vierter Teil. 10. Auflage. Berlin 1906.

Vorbetrachtung zu Mills „System der deduktiven und induktiven Logik“.

§ 1. Endziel der Untersuchungen Mills.

Eine empirische Logik geht vom empirisch Gegebenen, den Daten, aus, d. h. sie wird vor Eintritt in die eigentlichen Untersuchungen der Logik als Tätigkeit festzustellen haben, was unter Ausschluß jener Tätigkeit als gegeben vorausgesetzt werden muß[1]. Mill selbst bestimmt aufs klarste in seiner Logik, seinem Hauptwerke, bereits I 1, 1 S. 18 „die Aufgabe der Logik, . . . zu ermitteln, wie wir zu jenem . . . Teil unsrer Kenntnis gelangen, der nicht intuitiver Art ist, und durch welches Kriterium wir bei nicht selbstverständlichen Dingen zwischen Bewiesenem und Unbewiesenem, zwischen Glaubwürdigem und Unglaubwürdigem unterscheiden können“. Die Grundaufgabe der Logik ist sonach auch bei Mill die Bestimmung derselben als Tätigkeit. Ja, die angezogene Stelle geht bereits tiefer. Sie belegt die Notwendigkeit dieser Untersuchungen. Sollen wir doch gerade in ihnen das Wie der Tätigkeit des Erkennens feststellen, während wir erst dann das Was des zu Erkennenden kritisch zu unterscheiden vermögen. Daß aber jene Logik der Tätigkeit überhaupt die letzten Bestimmungen des denkenden Ich enthalten soll, lehrt Mills VI 1, 1 S. 231 ausgesprochene Forderung: „Man kann die Gesetze unsrer Denkkraft wie die jedes andern natürlichen Vermögens nur kennen lernen, indem man sie selbst in Tätigkeit

[1] Der erst nachträglich — auf liebenswürdigen Rat von Herrn Geheimrat Heinze — hinzugefügte Eingangssatz soll nur zu vorläufiger Erläuterung des Titels unsrer Arbeit die Grundanschauung der Logik Mills andeuten.

sieht.“ Die Logik als Tätigkeit ist nur durch sich selbst festzustellen.

§ 2. Vorläufige Kritik der Durchführung.

Wenn aber erst nach ihrer Erfassung, der Erfassung jenes sichselbstbewußten Ursprünglichen, bewußt Kritik an dem Überbleibenden, dem zu Erkennenden, geübt werden konnte, so darf letzteres überhaupt nur als etwas Sekundäres angenommen oder vorausgesetzt werden. Ganz folgerichtig bekennt deshalb unser Logiker I 3, 15 S. 85: „Wir können daher sagen, daß jede objektive Tatsache auf eine entsprechende subjektive gegründet ist.“ Jede Erkenntnis scheint hiernach von Subjekten auszugehen. Tatsächlich gilt dies zunächst nur für jede uns, dem tätigen Subjekt, mögliche Erkenntnis, da wir ja von fremden Subjekten gar nichts annehmen dürfen. Nur für uns, das Subjekt, ist also, wie MILL selbst sich I, 3, 12 S. 80 richtiger ausdrückt, „jede Verschiedenheit, von der wir als in den Dingen selbst liegend sprechen . . . . auf eine Verschiedenheit in den durch sie hervorgerufenen Sinnesempfindungen und nur auf diese gegründet“. Die intuitive Voraussetzung MILLS lautet somit: Jede Erkenntnis durch das Subjekt setzt letzteres bereits voraus. Wir, der Empfindende resp. Nachempfindende, sind das Subjekt. Nur so durfte MILL trotz jenes scheinbaren Ausschlusses der „intuitiven“ Erkenntnis I Einl. 5 S. 8—9 erklären: „Die Logik ist die gemeinsame Schiedsrichterin über alle besondern Untersuchungen, . . . sie weist die Bedingungen nach, denen alle Tatsachen entsprechen müssen, um andre Tatsachen beweisen zu können.“ Sie kann dies eben nur, wenn sie von jener letzten Tatsache, der Tätigkeit des Bewußtseins selbst, oder besser vom Ich, der Einheit des Bewußtseins, ausgeht. Dies aber scheint MILL in seiner Logik überhaupt nicht ernstlich versuchen zu wollen. Wenigstens behauptet er von ihr in der Vorrede S. VII: „Dieses Buch bietet der Welt keine neue Lehre von den Verstandesverrichtungen“, und fügt ausdrücklich hinzu, „daß es ein Versuch ist, die besten Lehren . . . zusammenzufassen und zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen“. Ja, I Einl. 7, S. 12 setzt er von der Logik überhaupt voraus: „Diese Wissenschaft hat kein Interesse daran, die Analyse weiter als bis zu dem Punkt zu führen, bei dem es ersichtlich wird, ob das Verfahren in irgend einem einzelnen Fall richtig vollzogen wurde oder nicht.“ Zunächst zeigt sich MILL bereits jetzt als Empiriker, d. h. als Logiker, der von Einzelnen ausgehend zu Einem aufsteigen will, eine Methode, die am besten einleuchtet, wenn er VI 1, 1 S. 231 erklärt: „Grundsätze der Beweis- und Methodenlehre lassen sich nicht von vornherein aufstellen.“ Es erübrigt infolgedessen zum mindesten zu prüfen, ob MILL tatsächlich alle möglichen Einzellehren berücksichtigt hat. Wir werden die ganze Logik selbst in dieser Richtung zu untersuchen, d. h. wir werden darauf zu sehen haben, daß sie als empirische Logik rückwärts auf jeden beliebigen Einzelfall anwendbar wird[1]). Weiterhin aber sehen wir MILL entgegen unsern vorausgegangenen Feststellungen statt vom Beobachtenden zum Beobachteten scheinbar in umgekehrter Richtung fortzuschreiten. Beispielsweise blickt dies a. a. O. S. 80 durch, wenn er die Sinnesempfindungen als durch die Dinge „hervorgerufen“ erwähnt, oder wenn es II 4, 2 S. 244 heißt: „Wir wollen annehmen, der Obersatz in diesem Schlusse stamme nicht aus irgendwelchen apriorischen Erwägungen her, sondern sei eine Verallgemeinerung aus der Geschichte.“ MILL will, „da der Beweis in seinem weitesten Sinne eine oder mehrere von drei Verrichtungen, — die Beobachtung, die Verallgemeinerung und die Deduktion in sich“ begreife, wie er V 4, 1 S. 156 zusammenfaßt, die Feststellung des Beobachtbaren, der Bewußtseinsinhalte oder Dinge, statt der des Beobachtens zuerst angestellt wissen. Schließlich also geht MILL vom Einzelnen nicht als einzelnen Tätigkeiten, sondern als einzelnen Inhalten des Bewußtseins aus, um jene Gesamttätigkeit auf Grund dieser wenigstens vorläufig zu bestimmen. In der Tat bestätigt dies MILL bereits I 1, 1 S. 18. Er erklärt: „Allein ehe wir untersuchen, wie Probleme gelöst werden, müssen wir notwendig ermitteln, welche Probleme es sind.“ Jetzt aber ergibt sich MILLS Logik als eine empirische Logik in dem von uns eingangs angegebenen Sinne: Den Untersuchungen der Tätigkeit, jener Frage nach dem Wie der Lösung von Problemen, werden Untersuchungen der Daten, Feststellungen der Probleme, vorausgeschickt. Wie aber sind wir tätig, um die Lösung dieses vorausgeschickten Pro-

[1]) Es sei ein erläuterndes Beispiel gestattet. Bereits aus drei Punkten ist durch Sehnenmittellote der eine Kreis, auf dem sie liegen, zu konstruieren. Jetzt aber ist rückwärts von jedem Punkt zu bestimmen, wie er zu jenem Kreis steht.

blems herbeizuführen? Wir beginnen im letzten Grunde mit Behauptungen. Hypothetisch, von der Annahme, daß es Daten gäbe, gehen wir aus. Wir müssen uns somit bewußt bleiben, daß die Untersuchungen der Daten nur zu einer Theorie gelangen können, eine Tatsache, die Mill ja hinreichend anerkennen dürfte, indem er bereits in der Vorrede seine Gesamtlogik als „Versuch" bezeichnete. Werden aber jetzt die Gesamtuntersuchungen Mills überhaupt mehr erreichen?

§ 3. Grundgedankengang der gegenwärtigen Untersuchungen.

Wenn jedoch von Mill a. a. O. S. 18 hinzugefügt wird: „Dieser Punkt wird am besten durch eine Übersicht und Analyse der Sätze erledigt" und er letztere aus „Namen" gebildet annimmt, so erleichtert er uns die Arbeit, indem er jene Logik der Daten, wenigstens äußerlich, in Buch I: „Von Namen und Sätzen" verlegt. Wir werden also in einem I. Teil die Theorie von den Bewußtseinsinhalten, wie sie Mill in seinem ersten Buche aufstellen wollte, als solche zu beleuchten haben, gleichzeitig prüfend, ob sie zu vollständigen Ergebnissen gelangt ist oder nicht. An Mill anschließend kann erst in einem II. Teil die Bestimmung der Tätigkeit des Bewußtseins, das oben festgestellte, von Mill vorzüglich Buch II flg. verfolgte Endziel der Logik, untersucht werden. Es erübrigt somit dann immer noch jene eingehendere Prüfung, ob tatsächlich auch die weit umfänglicheren Hauptuntersuchungen Mills nicht vom Ich ausgehen. Hier aber ist es, wo wir, vom Bewußtsein, nicht dessen Inhalten ausgehend, darauf zu sehen haben, daß die Untersuchungen zu einer Logik der Wahrheit gelangen. Unsre jetzt vorzulegende Arbeit umfaßt nur:

[Teil I.]

Die Logik der Daten, eine Untersuchung der Bewußtseinsinhalte unter Ausschluß der Tätigkeit des Bewußtseins.

Kapitel I.

Ermittelung des Ganges der Untersuchung.

§ 1. Ziel der Untersuchung Mills.

Bereits gelegentlich der Vorbetrachtungen war angedeutet worden, daß Mill nicht ohne Berechtigung an die Spitze seiner „empirischen" Logik, d. h. ehe er in die Behandlung des I 1, 1 S. 17 von neuem als „Hauptgegenstand der Logik" bezeichneten „Folgern oder Schließen" eintrat, eine Feststellung der „Gegenstände alles Glaubens und aller Forschung" (I 1, 2 S. 19) vornehmen wollte, um auf Grund einer „ausreichenden Musterung" sehen zu können, „welche Fragen die Menschen tatsächlich aufgeworfen und was sie, vermöge der darauf erteilten Antworten, zu glauben sich tatsächlich befugt gehalten haben". Nicht scholastische Begriffserörterungen sollen angestellt werden; es sollen Gegenstände bestimmt werden. Ausführlich legt Mill diese Absicht I 2, 1 dar: „Die Namen sind Namen der Dinge, nicht unserer Vorstellungen" (S. XII). Die Beziehungen zwischen jenen Dingen anzugeben, dies, erörtert Mill weiterhin I 5, 4, ist ihm: „Die wirkliche Bedeutung eines Satzes." Es war hiernach Aufgabe des: „Von Namen und Sätzen" handelnden ersten Buches zu ermitteln, was jene „Gegenstände alles Glaubens und aller Forschung" unter Ausschluß des „Folgerns oder Schließens", also unter Ausschluß der Tätigkeit des Bewußtseins beim Schließen, sind. Wenn aber die Tätigkeit des Bewußtseins beim Schließen verhindert werden sollte, so durfte jenes zu Untersuchende, Gegebene, nicht als etwas durch letztere sich Veränderndes festgestellt werden. Da aber jene Daten gleichzeitig zunächst nur als Bewußtseinsinhalte angenommen werden durften, so mußte das erste Ziel von Buch I die Bestimmung der Auffassung der Bewußtseinsinhalte unter Ausschluß der Zeitdauer sein.

§ 2. Kritik der Durchführung.

„Der eigentliche Gegenstand und Zweck dieses einleitenden Buches“ wird I 4, 1 S. 85 von Mill dahin zusammengefaßt, betreffs der „Sätze“ eine „Zergliederung ihres Gehaltes“ zu geben. Da er jedoch bereits I 1, 2 S. 18 zugegeben hat: „Alles was ein Gegenstand des Glaubens oder selbst des Unglaubens sein kann, muß, in Worte gekleidet, die Gestalt eines Satzes annehmen,“ so konnte sein obiger Zweck nur erreichbar werden, wenn Mill zuvörderst „völlig genaue Einsicht in die Bestimmung und Bedeutung der Worte“ (I 1, 1 S. 17) verlangte. Er fordert dies, „da das Folgern oder Schließen, der Hauptgegenstand der Logik, ... gewöhnlich in Worten stattfindet.“ Ohne dies zu beabsichtigen, gibt unser Logiker durch jene Ausführungen a. a. O. S. 17 wie S. 18 zu, daß eine Analyse der Sätze unter Zugrundelegung einer Behandlung der Worte keineswegs die Gesamtheit der für das Folgern und Schließen in Betracht kommenden Daten umfaßt oder zum mindesten zu umfassen braucht. Ja, wenn Mill weiterhin I 2, 1 S. 23 feststellt: „Es scheint angemessen, ein Wort als den Namen dessen anzusehen, was wir verstanden wissen wollen,“ so beweist er dies. Denn gerade eine derartige Definition des Wortes umspannt zweifellos mehr Bewußtseinsinhalte als wohl auch Mill darunter fassen dürfte. Können wir doch auch durch Mienenspiel, Betonung, Interpunktion usw. Bewußtseinsinhalte bezeichnen, die wir verstanden wissen wollen. Worte sind aber für Mill Namen der Tatsachen, „worüber wir unterrichten wollen“. Er erkennt also offen an: Wir haben in Wirklichkeit viel mehr Bewußtseinsinhalte, als eine vom Wortschatz ausgehende Logik feststellen kann. Die Mängel seiner derartigen Logik werden von Mill allerdings kaum bemerkt. In der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Logik, 1843, S. VIII schreibt er nur, daß jene „ersten Abschnitte dieses einleitenden Buches . . . . unnötig elementar und scholastisch erscheinen“. Ernstlich versucht hat es Mill später jedoch nicht, die „Gegenstände alles Glaubens und aller Forschung“ auf Grund dieser Wort- und Satzbetrachtungen zu bestimmen. Es sind vielmehr völlig selbständige Untersuchungen, die er neben jenen scholastischen Erörterungen anstellt, wenn er, nachdem er die „Namen durchmustert“ hat, sich I 3, 1 S. 48 die Aufgabe stellt, „zu ermitteln, was jeder von ihnen bedeutet“, um

„eine Aufzählung all der Arten von Dingen vornehmen zu können“. Diese Dinge sind für Mill aber tatsächlich keine Dinge im Sinne der Alltagssprache, sondern Bewußtseinsinhalte im weitesten Sinne des Wortes; spricht er doch I 3, 2 S. 53 von „Gefühlen, der einfachsten Klasse benennbarer Dinge“ und definiert diese sofort I 3, 3 S. 53: „Alles ist ein Gefühl, dessen sich der Geist bewußt ist; alles, was er fühlt oder mit anderen Worten, was einen Teil seines eigenen empfindenden Daseins ausmacht.“ In der Tat faßt Mill bei seiner späteren Einteilung der Gefühle I 3, 6 S. 59 unter diesen Oberbegriff: „Sinnesempfindungen, Gedanken, Gemütsempfindungen und Willensakte“; eine Einteilung, zu der jedoch die I 2, 1 S. 23 gegebene Definition des Dinges als „eine gewisse physische Tatsache, ... die sich im letzten Grunde in Sinnesempfindungen, nicht in Vorstellungen auflöst“, im Widerspruch steht. Zunächst aber darf Mill hiernach einen Teil der durch Worte bezeichneten Bewußtseinsinhalte nicht als „Dinge“ anerkennen. In der Tat. Von den Partikeln und anderem sagt er I 2, 2 S. 24: „Diese Worte drücken nicht Dinge aus, von denen etwas bejaht oder verneint werden kann.“ Sie können also auch keine „Vorstellungen“ sein. Jene Worte — er nennt sie Namensteile — bezeichnen bezw. sind aber natürlich gleichfalls Bewußtseinsinhalte. Eine wirkliche Ausscheidung derselben aus den mit Dingen bezeichneten Bewußtseinsinhalten hat Mill nach dem Gesagten tatsächlich nicht erreicht, d. h. sein Unterschied zwischen Namen und Namensteilen ist eine der scholastischen Wortlogik angehörige, terminologische Unterscheidung. Für Mill blieb nun noch eine Frage zu beantworten, die Frage, ob es andererseits nicht etwa Wortverbindungen gibt, welche keine Namen, also auch keine „Dinge“ bedeuten. I 1, 2 S. 19 erklärt er: „Nun zeigt der erste Blick auf einen Satz, daß er durch die Zusammenstellung zweier Namen gebildet wird,“ eine Behauptung, die Mill I 3, 1 S. 48 zu der Anerkennung zwingt, daß es in einem Satz „zwei Dinge“ geben müsse. Weiterhin aber widerspricht Mill I 5, 2 S. 99 seiner letzten Behauptung, indem er Hobbes zugeben muß: „Den Inhalt eines jeden Satzes . . . . bildet der Glaube des Sprechers, daß das Prädikat ein Name desselben Dinges ist, von dem das Subjekt ein Name ist.“ Auch durch seine „Sätze“ hat somit Mill keine Ausscheidung aus den durch „Dinge“ bezeichneten Bewußtseinsinhalten erreicht, d. h. auch sein Unterschied

zwischen Namen und Sätzen ist eine der scholastischen Wortlogik angehörige, terminologische Unterscheidung. Es werden jedoch von MILL überhaupt nur Dinge untersucht, die sprachlich bezeichnet werden können. Der Begriff der Sprache umspannt aber nicht den des Bewußtseinsinhaltes, sondern er ist umgekehrt ein Unterbegriff des letzteren. Jetzt aber sehen wir: MILL darf auf Grund seiner Untersuchungen „von Namen und Sätzen" nicht einmal zu einer Theorie der Bewußtseinsinhalte gelangen.

§ 3. Gang der gegenwärtigen Untersuchung.

Die Kritik der Durchführung der Untersuchung MILLS, die Daten, d. h. die Bewußtseinsinhalte unter Ausschlag der Zeitdauer, betreffend hat uns den Gang unserer Untersuchung bereits vorgezeichnet. Wir hatten gesehen, daß eine Einteilung der Worte oder der Namen und Sätze, wie sie MILL ermitteln wollte, für eine Einteilung jener Daten zunächst belanglos sein mußte, da sie nur einen Teil derselben betreffen konnte. Wir haben also vor allem zu versuchen, die Gesamtheit der Bewußtseinsinhalte in unserer Kritik der Millschen Abhandlungen zu treffen. Wir dürfen, erst nachdem wir MILLS „Dinge" geprüft haben, seine „Worte" und „Sätze" als solche heranziehen, eine Untersuchung, die, selbst wenn wir unser Ziel auf dem empirischen Wege völlig erreichen würden, neue Belege der vorher gefundenen, wenn auch keine neuen Ergebnisse mehr, zeitigen könnte. Mit anderen Worten, um mit MILL zu reden, wir werden nicht, wie er, von einer Analyse der Worte bezw. Namen und Sätze ausgehen, um zu den Dingen „vorzudringen", sondern umgekehrt verfahren, indem wir die sprachlichen Unterscheidungen für ableitbar aus den Unterscheidungen der Dinge halten. Im sonstigen Gang der Untersuchung dürfen wir uns ruhig MILL anschließen, der einmal den Versuch einer Einteilung nach Gefühlen, weiterhin nach Substanzen, endlich nach Attributen macht. Was die für uns nachfolgende Prüfung der Einteilungsversuche von Namen und Sätzen anlangt, so müssen wir, uns wiederum MILL anschließend, jedoch darauf achten, eventuell frühere oder spätere Bemerkungen MILLS an entsprechender Stelle zu berücksichtigen. Wir werden deshalb zunächst von den Namen, daran anschließend von den Namensteilen, endlich von den Sätzen festzustellen

haben, wie sie vom Bewußtsein unter Ausschluß der Zeitdauer bezw. unter Ausschluß des Folgerns und Schließens erfaßt werden. Die Kritik wäre aber keine vollständige, wenn sie weiterhin nicht das oder die Ergebnisse jener gesamten vorangegangenen Untersuchungen selbst auf ihre Vollständigkeit einerseits, andererseits auf ihre Einfachheit prüfte, um schließlich die geforderte Theorie einer Auffassung der Bewußtseinsinhalte unter Ausschluß der Zeitdauer, bezw. unter Ausschluß des Folgerns und Schließens, selbst festzustellen.

Kapitel 2.

Prüfung der von Mill als Dinge untersuchten Daten.

§ 1. MILLS Versuch einer Einteilung nach Gefühlen.

Wie wir sahen, versucht MILL sofort die Gesamtheit der Dinge oder noch besser die Gesamtheit der Daten einzuteilen, wenn er I 3, 3 S. 53 flg. daran geht, jene einfachste Klasse benennbarer Dinge, die Gefühle, einzuteilen. Jene Einteilung war auf eine Verteilung hinausgelaufen, die er I 3, 6 S. 59 zusammengefaßt hatte: Sinnesempfindungen, Gedanken, Gemütsempfindungen und Willensakte. Von den ersteren sagt MILL I 3, 3 S. 55: „wir müssen die Empfindung entweder nach dem Gegenstande oder nach dem Attribut benennen, durch welche sie hervorgerufen wird". Wir beziehen also die Sinnesempfindungen auf etwas Zweites, von dem MILL behauptet, es sei die Ursache. Es ist jedoch nicht bewiesen, daß jene zwei Dinge wirklich als Ursache und Wirkung unterschieden werden können, so lange man die Zeitdauer bezw. die Tätigkeit des Bewußtseins beim Schließen ausschaltet. Eine Erklärung der zweiten Gefühlsart stellt I 3, 3 S. 54 fest, „daß unter einem Gedanken das zu verstehen ist, was im Geiste selbst vorgeht". Hier liegen die Verhältnisse einfacher. Jene Erklärung will weiter nichts, als daß wir unsere Gedanken auf den Geist beziehen; was letzterer ist, wird allerdings nicht gesagt. Noch leichter macht sich MILL die Abhandlung seiner dritten Art von Gefühlen, den Gemütsempfindungen; denn, behauptet er I 3, 6 S. 59: „Die Gemütsempfindungen bedürfen, da sie keiner ähnlichen Zweideutigkeit unterliegen, keiner derartigen Erläuterung". Wir wollen jedoch ergänzen, daß MILL allerdings recht hat, denn wir können in der Tat die Gemütsempfindungen je nach dem auf

uns selbst oder auf etwas Zweites außerhalb unserer selbst Stehendes beziehen. Was endlich viertens die Willensakte anbelangt, so ist für MILL I 3, 5 S. 59 „der Willensakt oder die Absicht die Wirkung hervorzubringen“ das gleiche. Hierzu ist jedoch zu bemerken, daß auch in die als „Gedanken“ anzusehenden Gefühle eine Absicht gelegt werden kann, während dies bei den „Sinnes- und Gemütsempfindungen“ zweifellos weit seltener geschieht, daß es aber ebenfalls von MILL zum mindesten nicht bewiesen wurde, ob wir überhaupt unter Ausschluß der Zeitdauer bezw. der Tätigkeit des Bewußtseins beim Schließen den „Gefühlen“ Absichten zugrunde legen können. Wie für die zweite Klasse der Gefühle ergibt sich aber nach dem bereits Festgestellten auch für die Willensakte, daß sie auf den Geist oder besser auf das Ich bezogen werden können. Allen von MILL als Gefühle untersuchten Dingen bleibt aber jetzt eins gemeinsam: Wir können sie auf Grund von Beziehungen einteilen, Beziehungen, die wir allerdings gemäß der Voraussetzung des Anschlusses der Zeitdauer bezw. der Tätigkeit des Bewußtseins beim Schließen, als in den Bewußtseinsinhalten selbst liegend, ansehen müssen. MILLS inhaltliche Einteilung selbst zeigt sich jedoch als eine rein empirische. Er hat es nicht versucht, ein Prinzip zu finden, das ihn vor Unvollständigkeit wie vor Wiederholung geschützt hätte.

§ 2. MILLS Versuch einer Einteilung nach Substanzen.

Wenn wir MILLS empirischer Feststellung der Gefühlsarten zugestimmt hätten, wären wir mit MILL am Ziel, wollte er doch unter der Gesamtbezeichnung „Gefühl“ alles untersuchen, „dessen sich der Geist bewußt ist“. MILL selbst beginnt aber von neuem. Sofort fällt er offenbar seiner eigenen absonderlichen Terminologie, dem Gebrauch des Wortes „Ding“, zum Opfer. Er will nämlich nun dazu übergehen, „alles, was dem Geiste äußerlich ist“ I 3, 6 S. 59 zu untersuchen, trotzdem er auch hier betreffs der Alltagsdinge an der Grundansicht festhält, „daß nämlich die Sinnesempfindungen, die uns von den Gegenständen zukommen, und die Ordnung, in der jene Empfindungen eintreten, alles ist, was wir von diesen Gegenständen wissen“ (I 3, 7 S. 64). Tatsächlich handelt es sich sonach um einen Versuch, die als Sinnesempfindungen bezeichnete Gefühlsart weiter zu erörtern. Jene „Gegenstände“

sind MILL jetzt, I 3, 6 S. 59, entweder „Substanzen oder . . . Attribute“. Zunächst behandelt MILL die Substanzen und unterscheidet bei ihnen zwei Arten: Körper und Geister. Den Körper faßt er I 3, 7 S. 63 als „eine Gruppe von Empfindungen oder vielmehr von Empfindungsmöglichkeiten, die nach einem festen Gesetze miteinander verknüpft sind“. Ganz offen erkennt MILL an dieser Stelle an, daß man Gruppen von Sinnesempfindungen gleichzeitig auffassen könne, d. h., daß man sie auf Grund von Beziehungen, die in ihnen liegen sollen, vom Bewußtsein unter Ausschluß des Schließens und Folgerns auffassen dürfe. Nicht so klar spricht sich unser Logiker über die Geister aus. Zweifellos müssen wir aber, sobald wir jener Körpertheorie zustimmen, auch für die Geister zugeben, daß wir sie als Gruppen von Empfindungen auffassen können. Dem ist auch in der Tat so, denn wir können uns sowohl von fremden Geistern wie von dem eigenen Geiste durch die Summe der uns von ihnen bewußt erlangten Empfindungen eine Vorstellung bilden. Wenn aber für MILL I 3, 8 S. 69 weiterhin „der Körper die empfindungslose Ursache ist, der wir einen gewissen Teil unserer Gefühle zuschreiben“, so fallen unter diese Definition auch die uns von „anderen“ Körpern ja bei kritischer Betrachtung auch die uns von „anderen“ Geistern kommenden Empfindungen. Folgerichtig müssen wir aber jetzt unserem eigenen Geist den übrigbleibenden Teil unserer Gefühle zuschreiben, wenn es im Grunde natürlich auch richtig bleibt, daß wir mit MILL „den Geist das empfindende Subjekt . . . . aller Gefühle nennen, — das, was sie hat oder fühlt“. MILLS Abhandlung hat uns jedoch etwas Neues vermittelt; sie hat nämlich gezeigt, daß wir die Gesamtheit der Sinnesempfindungen oder richtiger die Gesamtheit der Gefühle auch auf Grund ihrer Inhalte einteilen können; erkannten wir doch, daß wir MILLS „Sinnesempfindungen“ einem von unserem Geist, d. h. dem Ich, verschiedenen Anderen zuschrieben, während es eine weitere Gruppe von Empfindungen, d. h. in MILLS Terminologie von Gefühlen, geben mußte, die wir ausschließlich in unsern Geist, in das Ich, verlegten.

§ 3. MILLS Versuch einer Einteilung nach Attributen.

MILL wollte auf Grund der Substanzunterscheidung die Sinnesempfindungen einteilen. Er hatte sein Ziel nicht erreicht, hatte uns

aber auf eine empirische, also möglicherweise unvollständige, aber neue Einteilungsmöglichkeit unserer Bewußtseinsinhalte geführt. Es war somit wirklich nötig, die Einteilung der Sinnesempfindungen nochmals auf andere Weise zu versuchen, hatte MILL doch bereits vor dieser ergebnisreichen Abschweifung versprochen, auch die Einteilung des anderen, „was dem Geiste äußerlich ist", die Einteilung der „Attribute", zu versuchen. An die Spitze der Untersuchung der letzteren stellt MILL I 3, 9 S. 69 die bereits an den Erörterungen unseres vorausgehenden Paragraphen abzuleitende Tatsache, daß nämlich die Sinnesempfindungen dasjenige sind, „was wir im Grunde" unter den Attributen der Körper, zu denen wir auch, wie wir sahen, die uns von fremden Geistern zukommenden Empfindungen zu rechnen hatten, verstehen. Trotz dieses erneuten Versuchs, nur das, was dem Geiste äußerlich ist, zu untersuchen, ist es klar, daß wir auch unserem Geiste, dem Ich selbst, Attribute zuschreiben können. MILL selbst fühlt dies, wenn er bei seiner bereits bemerkbaren Zusammenwürflung von Empfindungen und Gefühlen es im Wesen für eine „sprachliche Zweckmäßigkeit" erklärt, zwischen „Empfindungen" und „Eigenschaften der Dinge" zu unterscheiden. Fast absichtlich hat er so auch sich die Brücke gebaut, um I 3, 14 S. 81 festzustellen: „In der vorangehenden Untersuchung haben wir der Einfachheit zuliebe nur Körper in Betracht gezogen und Geister übergangen. Allein das Gesagte läßt sich mutatis mutandis auch auf die letzteren anwenden." MILL untersucht somit auch jetzt nicht nur Sinnesempfindungen, sondern die Gesamtheit unserer Bewußtseinsinhalte, inwieweit sie sich auf Grund von Attributen einteilen lassen. Er tut dies wieder rein empirisch, wobei er sie auf Grund absichtlich einseitiger Gesichtspunkte beleuchtet, ohne den Nachweis zu versuchen, ob er alle jene Betrachtungsmöglichkeiten erschöpfte oder nicht. Er wählt nämlich I 3, 9 S. 69 die „gewöhnliche" Einteilung der Attribute nach „Qualität, Quantität und Relation" als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung. Was die erste jener drei Kategorien, die Qualität, betrifft, so stellt MILL eigentlich weiter nichts fest, als daß jede Qualitätsempfindung auf einen Gegenstand bezogen wird oder, um dies mit seinen eigenen Worten wiederzugeben, er stellt I 3, 9 S. 71 fest: „Wenn wir ausgesagt haben, daß, so oft der Gegenstand anwesend ist und unsere Sinneswerkzeuge in ihrem normalen Zustande sind, die Empfindung stattfindet, so

haben wir alles gesagt, was wir von der Sache wissen." Dies genügt. MILL erklärt hierdurch zusammenfassend, daß die von ihm als Qualitätsempfindungen angesehenen Attribute bezw. Bewußtseinsinhalte nie ohne eine Beziehung auf Gegenstandsempfindungen aufgefaßt würden. Auch aus MILLS Abhandlungen der Relation braucht gleichfalls nur ein Satz angeführt zu werden. I 3, 10 S. 74 heißt es: „es gibt ebenso viele denkbare Relationen, als es denkbare Arten von Tatsachen gibt, an denen zwei Dinge gemeinsam beteiligt sein können". Hier haben wir das äußerst klare Bekenntnis, daß MILL alle jene von ihm unter den Begriff der Relation gebrachten Bewußtseinsinhalte auf Grund in ihnen liegend gedachter Beziehungen auffaßte und auffassen wollte, eine Auffassung, die natürlich eine Betrachtung jener gleichzeitig angenommenen zwei Dinge als Gesamtbewußtseinsinhalt voraussetzt. Was endlich die Quantität anlangt, so muß er sie gleichsam als Sonderfall der Relation behandeln. I 3, 12 S. 78 beginn MILL ihre Untersuchung mit den Worten: „Denken wir uns zwei Dinge, zwischen denen es keinen Unterschied (d. h. keine Unähnlichkeit) außer in ihrer Quantität allein gibt." Die gleiche Betrachtung hätte übrigens auch bei der Qualitätsuntersuchung angestellt werden können. Tatsächlich können wir uns eines Bewußtseinsinhaltes als Quantität oder als Qualität bewußt werden, wenn wir ihn in Beziehung zu irgend einer anderen Qualität bezw. Quantität setzen. Eine tiefere Untersuchung, wie wir „gewöhnlich" dazu kommen, gerade jene drei Betrachtungsmöglichkeiten herauszufühlen, hat jedoch MILL leider völlig unterlassen; er hat es also auch unterlassen, den zwischen Qualitäts- und Quantitätsauffassung bestehenden Unterschied zu begründen. Wir können seinen Untersuchungen der Bewußtseinsinhalte als Attribute somit nur entnehmen, daß diese ebenfalls auf Grund von in ihnen liegend gedachter Beziehungen aufgefaßt werden konnten. Wie wenig klar jedoch MILL selbst dieses Ergebnis geblieben war, zeigt seine Betrachtung der Relationen, wo er I 3, 10 S. 74 sagt: „Die einfachsten unter allen sind die, welche durch die Worte vorhergehend und nachfolgend und das Wort gleichzeitig bezeichnet werden." Bereits durch die Untersuchung Kap. 1 § 1 wird ja — wenn auch nur empirisch an der Hand MILLS — gezeigt, daß nur eine Untersuchung gleichzeitiger Relationen geboten war. Kein Datum bleibt sich eben, selbst innerhalb eines kleinsten Zeitverlaufes, unbe-

dingt gleich, so daß die für das Folgern und Schließen einzig in Betracht kommenden Bewußtseinsinhalte im Augenblick des Schließens ganz andere Daten als jene wären. Der Vollständigkeit halber seien endlich noch die zwei weiteren von Mill untersuchten Relationen „der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit" erwähnt, die Mill, wie vorher die Gesamtheit der Relationen, ganz richtig gleichfalls als auf Grund von Beziehungen auffaßbar erklärt. I 3, 11 S. 76 sagt er z. B.: „Allein obgleich sich Ähnlichkeit und Unähnlichkeit nicht in irgend etwas anderes auflösen lassen, so lassen sich doch zusammengesetzte Fälle von Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit in einfachere auflösen", und: „Alle Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit, deren wir uns bewußt sind, löst sich in Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Zuständen unseres eigenen oder irgend eines anderen Bewußtseins auf."

Kapitel 3.

Prüfung der von Mill als Worte, d. h. als Namen und Namensteile, untersuchten Daten.

§ 1. Mills Versuch einer Einteilung nach Namen.

Wenn wir Mill immer zugestimmt hätten, müßten wir mit ihm am Ziele sein; haben wir doch jenes gesamte Kapitel behandelt, an dessen Schluß er I 3, 15 S. 84 als „Ergebnis .... die folgende Aufzählung und Einteilung aller benennbaren Dinge" stellt. Mill hatte hiernach folgende Namen für jene Dinge gefunden: „1. Gefühle oder Zustände des Bewußtseins. 2. Die Geister, welche diese Gefühle erfahren. 3. Die Körper oder äußeren Gegenstände, welche einige von diesen Gefühlen erregen, samt den Vermögen oder Eigenschaften, durch welche sie dieselben erregen, : . . . 4. und letztens die Verhältnisse der Aufeinanderfolge und der Gleichzeitigkeit, die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Gefühlen oder Bewußtseinszuständen." Wir konnten Mill nicht in allen Punkten recht geben, wir konnten ihm jedoch nachweisen, daß seine Untersuchungen weit mehr, als Mill wissentlich selbst beabsichtigte, erörterten. Er hatte nicht nur, wie er auch jetzt wieder behauptet, alle „benennbaren Dinge", sondern überhaupt alle möglichen Bewußtseinsinhalte untersucht. Wir verstehen aber jetzt Mill, der natürlich auf seinem empirischen Wege zu keinem unbedingt vollständigen Ergebnis gekommen war, wenn er hoffte, unter Zugrundelegung der Gesamtheit der „Namen" mehr zu erreichen, sollte es doch, während er bisher nur benennbare „Dinge" untersucht hatte, auch noch unbenennbare Dinge oder Namen für nicht benennbare Dinge geben, d. h. Namen, die überhaupt kein „Ding" bezeichneten. Wegen der Unvollständigkeit der bisherigen Ergebnisse, müssen wir jedoch diese neuen Untersuchungen Mills jetzt als willkommene Ergänzung der alten betrachten. Wenn wir nun Mills Definition seiner Namen, wie er sie I 2, 1 S. 22 bereits gibt, wo er sie als „Wort" oder „Reihe von Worten" definiert, und wenn wir hierzu ein beliebiges Beispiel herausgreifen, wie etwa I 2, 2 S. 25, wo Mill ausdrücklich erklärt: „daß die Worte: Hans Müller, welcher Bürgermeister der Stadt war, nur einen Namen bilden," so ist es klar, daß ein derartig vielsagender Gedanke, sobald wir ihn als gleichzeitigen Gesamtbewußtseinsinhalt fassen, reichliche Beziehungen aufweist. Wir können also in der Tat zusammengesetzte Namen auf Grund in ihnen liegend gedachter Beziehungen auffassen. Wir dürfen aber hierbei nicht stehen bleiben, sondern müssen mit Mill die Worte, aus denen jene zusammengesetzten Namen bestehen, selbst untersuchen. Mill bezeichnet sie zum Teil wieder als Namen, während er von anderen Worten sagt, sie seien nur Namensteile. Jene als Namen behandelten Worte wollen wir, um Irrtümern vorzubeugen, deshalb Wortnamen nennen. Wir haben also mit Mill jetzt einmal die Wortnamen, ein anderes Mal die Namensteile zu prüfen.

§ 2. Mills Versuch einer Einteilung nach Wortnamen.

A. Versuch einer Gesamteinteilung.

Es war Mill die Absicht untergeschoben worden, er beabsichtige die Namen oder richtiger die Worte und Wortgruppen, zu behandeln, um auch bedeutungslose Namen bei seiner Einteilung zu treffen. I 3, 1 S. 48 sagt scheinbar das Gegenteil: „Wir haben .... die verschiedenen Arten von Namen durchmustert, um zu ermitteln, was jeder von ihnen bedeutet." Unsere Behauptung wird jedoch hierdurch nicht widerlegt, da ja Mill einen ganzen Teil von Worten, die als Namensteile bezeichneten Worte, von einer Betrachtung als Namen bezw. als Wortnamen ausnimmt. Von

letzteren erklärt er I 2, 1 S. 23: „Wir werden daher von Namen stets als von Namen der Dinge selbst, nicht unserer Ideen der Dinge handeln.“ MILL erklärt dies nämlich, nachdem er soeben das „Wort als den Namen dessen..., was wir verstanden wissen wollen“, definiert und jene Auffassung von Namen gefordert hatte, „so oft wir das Wort anwenden“. MILLS Wortnamen können also stets auf Dinge, jene Dinge, die sie bezeichnen, bezogen werden. Es bliebe höchstens zu fragen, ob die Beziehung zwischen beiden eine gleichzeitige ist. Es ist aber dies gar nicht nötig, da MILL auch andere Beziehungen, die zweifellos gleichzeitig auffassbar sind, ermittelt. I 7, 1 S. 132 erklärt er: „Wir erkannten den allgemeinen Namen eine Bedeutung zu, ganz unabhängig von dem Umstande, daß sie Namen von Klassen sind. Dies ist in der Tat ein zufälliger Umstand, da es für die Bedeutung des Namens ganz gleichgültig ist, ob es viele Gegenstände oder nur einen einzigen gibt, auf den er sich anwenden läßt, oder ob es überhaupt irgend solche gibt.“ Gerade eine Klassifizierung der Dinge, die wir unter einem Namen fassen, zeigt aber jene angedeuteten Beziehungen. Denn, stellt MILL I 7, 3 S. 135 weiter fest: „Dieselbe Klasse, welche in bezug auf die Unter-Klassen oder Arten, die sie in sich begreift, eine Gattung ist, kann selbst eine Art sein in bezug auf eine umfassendere, oder wie man es oft ausdrückt, eine höhere Gattung.“ MILL wollte jedoch tiefer gehend auch die Einteilung jener Gattungen bezw. Arten bestimmen; er wollte ihr Einteilungsprinzip finden. I 7, 4 S. 137 tut er dies und sagt: „Es ist ein Grundprinzip der Logik, daß die Befugnis, Klassen zu bilden, unbeschränkt ist, so lange noch irgend ein (und wäre es der geringste) Unterschied vorhanden ist, auf den man eine Unterscheidung gründen kann. Man nehme irgend ein Attribut; sobald einige Dinge dasselbe besitzen und andere nicht, können wir auf das Attribut eine Einteilung aller Dinge in zwei Klassen gründen; und wir tun dies wirklich, sobald wir einen Namen schaffen, der das Attribut mitbezeichnet.“ Jetzt aber haben wir jene Beziehung der Bewußtseinsinhalte festgestellt. Wir können jeden Bewußtseinsinhalt auf Grund irgend eines seiner Attribute als Beziehung zu dessen Gegenteil auffassen, eine Auffassungsart, die natürlich auch bei als möglich vorauszusetzender Ab- bezw. Anwesenheit aller Attribute gilt. MILL ist jedoch mit dieser Einteilung nicht zufrieden. Nicht ungeschickt versucht er, die neue Einteilung wieder auf die

Attribute zu gründen, da es ja an sich einleuchtet, daß das bei der obigen Zweiteilung herausgegriffene Attribut selbst nichts einfaches zu sein braucht. Selbst den günstigsten Fall, das Attribut sei absolut einfach, angenommen, würden wir ein zusammengesetztes Attribut zu untersuchen haben. Nur wäre dies möglicherweise das zweite, das dem ursprünglichen entgegengesetzte. I 8, 2 S. 154 erklärt deshalb unser Logiker: „Ein Name, er mag nun konkret oder abstrakt sein, läßt sich daher defineren, sobald wir imstande sind, das Attribut oder die Mehrheit von Attributen, welche die Bedeutung des konkreten wie des entsprechenden abstrakten Namens ausmachen, in Teile zu zerlegen: wenn es eine Mehrheit von Attributen ist dadurch, daß wir diese aufzählen —, wenn es ein einzelnes Attribut, dadurch, daß wir die Tatsache oder Erscheinung (sie sei nun ein Gegenstand der äußeren Wahrnehmung oder des inneren Bewußtseins), welche die Grundlage des Attributes ist, zergliedern.“ Was aber wird bei MILL mit den unbedingt einfachen Attributen? Von ihnen braucht er nicht nochmals zu handeln, sie sind aus seinen Untersuchungen, wenn schon an anderer Stelle, vgl. Kap. 2 § 1, als auf Grund in ihnen liegend gedachter Beziehungen oder auf Grund ihrer Inhalte auffaßbar erkannt worden, denn, sagt MILL I 8, 2 S. 155: „Die einzigen Namen, die keine Definition zulassen, weil ihre Bedeutung keine weitere Zerlegung zuläßt, sind die Namen der einfachen Gefühle selbst.“ Wir sind am Schluß der von MILL über die Namen und Wortnamen angestellten Gesamtbetrachtungen. Eine wirkliche Einteilung der Bewußtseinsinhalte auf Grund eines sie sämtlich treffenden Prinzipes wurde nicht ermittelt, da selbst die gelegentlich der Wortnamen erörterte Zweiteilung nicht aus dem Ich abgeleitet, sondern nur empirisch festgestellt wurde. MILL hatte allerdings kaum diesen Versuch gemacht. Von ihm war sie einfach als „ein Grundprinzip der Logik“ behauptet worden.

B. Versuch einer Einteilung unabhängiger, d. h. subjektiv gebrauchter Wortnamen.

Was die eingehenderen Untersuchungen der Wortnamen anlangt, so sind auch sie empirisch. Den Ausgangspunkt sollen einzelne „gewöhnlich“ unterschiedene Namensgruppen bilden. I 2, 3 S. 26 flg. behandelt MILL zunächst „Gemein- und Einzelnamen“,

wobei er a. a. O. S. 27 erklärt: „Gemeinnamen müssen von Sammelnamen unterschieden werden. Ein Gemeinname ist ein solcher, der von jedem einzelnen aus einer Menge prädiziert werden kann; ein Sammelname kann nicht von jedem allein, sondern nur von allen zusammengenommen prädiziert werden.“ Beide Arten drücken hiernach Beziehungen der Einzelnen, sei es nun zum Ganzen oder anderen Einzelnen des Ganzen aus. Was aber jetzt die Einzelnamen anlangt, so drücken sie offenbar den Gegensatz zu allem Anderen aus, sind also gleichfalls als Beziehungen auffaßbar. Als zweite Haupteinteilung der Namen kennt Mill I 2, 4 S. 28 die Einteilung in „konkrete und abstrakte“ Namen. Da er von ersteren sagt, sie bedeuten „Gegenstände“, letztere „Attribute“, so brauchen wir sie gar nicht erst zu untersuchen. Gegenstands- wie Attributsnamen wurden ja betreffs ihrer „Bedeutung“ bereits behandelt. Die Untersuchung einer dritten Haupteinteilung der Namen betrachtet I 2, 5 S. 30 „konnotative (mitbezeichnende) und nichtkonnotative“. Sie stellt fest: „Ein nichtmitbezeichnender Ausdruck ist ein solcher, der ein Subjekt allein oder ein Attribut allein bedeutet. Ein mitbezeichnender Ausdruck ist ein solcher, der ein Subjekt bezeichnet und ein Attribut in sich schließt.“ Auch die Sonderuntersuchung dieser Namensgruppen können wir uns nach dem Gesagten sparen, da selbst der attributlose Bewußtseinsinhalt noch in Beziehung zu seinem Gegenteil gedacht werden konnte. Als vierte Haupteinteilung erkennt Mill jene überhaupt einzige von ihm aufgestellte Gesamtteilung in „positive und negative“ Namen, zu der er I 2, 6 S. 41 Beispiele: „positive wie Mensch, Baum, gut: negative wie Nichtmensch, Nichtbaum, nichtgut“, anführt. Jene Einteilung übrigens beschreibt er in treffendster Weise an ganz anderer Stelle seiner Gesamtlogik, wenn er IV 7, 1 S. 83 erklärt: „Jeder Name, der ein Attribut mitbezeichnet, zerfällt eben dadurch alle Dinge ohne Unterschied in zwei Klassen: in die Klasse derjenigen, die das Attribut besitzen, und in die Klasse jener, die es nicht besitzen.“ I 2, 7 S. 43 bespricht Mill seine fünfte Haupteinteilung der Namen in „relative und nicht relative“, indem er unter ersteren jenes paarweise Auftreten wie Vater und Sohn versteht. Daß es aber „absolut“ beziehungslose (nicht relative) Namen überhaupt nicht gibt, lehrt ein Rückblick auf die vorige Gruppe, ersetzt doch Mill selbst das zuerst verwendete Wort absolut „lieber“ durch das Wort nichtrelativ, wodurch er

jedoch an der Sache selbst nichts ändert. Bei einer letzten „üblichen“ Einteilung der Namen erkennt Mill selbst, daß sie nur Verwirrung stiftet. „Eindeutige und vieldeutige“ Namen, I 2, 8 S 46, sind keine Einteilungen der Dinge, da es nur ein Mangel der Sprache ist, wenn wir z. B. das Wort „Schloß“ sowohl im Sinne von „Burg“ wie von „Riegel“ gebrauchen müssen.

C. Versuch einer Einteilung abhängiger, d. h. prädikativ gebrauchter Wortnamen.

Später geht Mill nochmals auf die Wortnamen ein. I 7, 2 S. 134 sagt er: „Die Prädikabilien sind eine fünffache Einteilung allgemeiner Namen, die . . . . auf einer Verschiedenheit in der Art von Klasse, die sie bezeichnen, beruhen . . . . . Ein Genus des Dinges (*γένος*). Eine Spezies (*εἶδος*). Eine Differentia (*διαφορά*). Ein Proprium (*ἴδιον*). Ein Akzidens (*συμβεβηκός*).“ Wir brauchten sie nicht zu untersuchen, da auch diese Einteilung von Mill an keiner Stelle seiner Logik logisch begründet wird. Es ist vielmehr auch diese Einteilung eine rein empirisch aufgegriffene. Wir brauchten sie aber um so weniger zu untersuchen, als wir ja das Gesamtergebnis betreffs jener „fünf Klassennamen“ bereits Kap. 3 § 2 A fanden, ein Ergebnis, das übrigens gleich im ersten Satz a. a. O. S. 134 vorgedeutet ist: „Man muß bei diesen Unterscheidungen im Auge behalten, daß sie aussagen, nicht was das Prädikat seiner eigenen Bedeutung nach ist, sondern in welcher Beziehung es zu dem Gegenstande steht, von dem es bei diesem besonderen Anlasse ausgesagt wird.“ Gerade gelegentlich der Abhandlung von Genus und Spezies, I 7, 3 S. 135, hatte Mill erklärt, daß jede „Gattung“ (Genus) selbst eine „Art“ (Spezies) „in bezug auf eine höhere Gattung“ sein könne. Gelegentlich der Abhandlung der Differentia heißt es tiefer gehend I 7, 5 S. 144: „Die Differentia ist das, was man zur Mitbezeichnung des Genus noch hinzufügen muß, um die Mitbezeichnung der Spezies vollständig zu machen.“ Der von der Differentia ausgedrückte Bewußtseinsinhalt ist sonach gleichzeitg zu dem durch das Genus ausgedrückten in Beziehung zu setzen, um den gewünschten Bewußtseinsinhalt, die Spezies zu erhalten. Was endlich das Proprium und Akzidens anlangt, so sagt Mill I 7, 7 S. 148: „Das Proprium und das Akzidens auf der andern

Seite machen keinen Teil der Essenz aus, sondern werden von der Spezies nur zufällig oder akzidentell prädiziert." Beide Prädikabilien sind somit nur, wir sagen mindestens, in Beziehung zur Essenz der Spezies zu denken. Diese gesamten Erörterungen der fünf Prädikabilien wären jedoch angreifbar, wenn es eine Spezies ohne Eigenschaften gäbe, oder, da ja die Spezies auch aus einem Subjekt bestehen konnte, wenn es Subjekte ohne Essenz gäbe. Es wurde dies jedoch von MILL an anderer Stelle bereits verneint. Jener Einwand wäre somit erledigt. MILL widerspricht jedoch hier, I 6, 3 S. 127, jener früheren Ansicht. Er erklärt: „Individuen haben keine Essenzen", eine Behauptung, die er durch die neue Behauptung stützt: „Die Namen von Individuen begreifen keine Eigenschaften in sich." Es leuchtet jedoch sofort ein, daß der Name eines Individuums im Gegenteil das gesamte Individuum, also auch die Gesamtheit seiner Eigenschaften, bezeichnet. Wir sind sonach auch hier auf Grund der Millschen Untersuchungen nicht dazu gelangt, Bewußtseinsinhalte nicht auf Grund ihrer Inhalte, von denen Eigenschaften prädiziert werden, auffassen zu können. Es bleibt jedoch noch eine letzte Unklarheit zu besprechen, die Unklarheit, warum MILL an ganz anderer Stelle seiner Datenlogik nochmals versucht, die Namen einzuteilen, nachdem er jene Einteilung sich im zweiten Kapitel zum Ziel gesetzt hatte und diese an jener Stelle, wie er annahm, auch erledigt hatte. Die Erklärung gibt uns MILL selbst in jenem bereits herangezogenen Satz I 7, 2 S. 134, wo er bei Beginn der Neuuntersuchung als Prädikabilien sagt, er wolle jetzt untersuchen: „nicht was das Prädikat seiner eigenen Bedeutung nach ist, sondern in welcher Beziehung es zu dem Gegenstande steht, von dem es bei diesem besonderen Anlasse ausgesagt wird". MILL wollte somit in seiner Neuuntersuchung die Wortnamen, sobald sie prädikativ gebraucht wurden, er wollte sie als zu einem anderen Wortnamen, dem Subjekt, gehörig untersuchen. MILLS unter B betrachtete Sonderuntersuchung behandelte also die Wortnamen bei subjektivem, die zuletzt unter C betrachtete bei prädikativem Gebrauche.

§ 3. MILLS Versuch einer Einteilung nach Namensteilen.

Unsere letzten Erörterungen der Wortnamen bei prädikativem Gebrauche hatten uns bereits zu den Namensteilen geführt. Der prädikative Gebrauch eines Wortnamens machte ja einen Teil des Subjektnamens aus. Wenn MILLS Untersuchungen noch eine Behandlung anderer Namensteile nötig macht, so können die Ergebnisse, welche letztere betreffen, nach dem Gesagten nur eine Ergänzung der Ergebnisse betreffs der fünf Prädikabilien bilden, eine Untersuchung, die wir ja von vornherein für im Grunde überflüssig erklären konnten. Was die von MILL als „Teile von Namen" ausdrücklich bezeichneten Worte anlangt, so spart er sich in der Tat jene Erörterungen und zählt I 2, 2 S. 24 jene Worte eigentlich nur auf „Worte", sagt er, „die nicht Namen, sondern nur Teile von solchen sind. Dazu rechnet man Partikeln, wie: von, zu, oft, wahrhaft, die obliquen Kasus der Substantive und Pronomina, wie: mich, ihm, Johanns, und sogar Adjektive, wie: breit, schwer. Diese Worte drücken nicht Dinge aus, von denen etwas bejaht oder verneint werden kann." Zu diesem bunten Worthaufen müssen wir aber auch noch die Kopula rechnen, da MILL bereits I 1, 2 S. 19 erklärt hatte: „Von der Kopula abgesehen, auf die wir später zurückkommen werden, besteht also jeder Satz zum mindesten aus zwei Namen." An jener späteren Stelle I 4, 1 S. 85 flg. faßt er die Kopula als Zeichen der Prädizierung des Prädikats vom Subjekt, wobei er nur die beiden letzteren als Namen anerkennt. Ihr soll kein Ding zugrunde liegen. Der von ihr bezeichnete Bewußtseinsinhalt wurde jedoch von MILL selbst untersucht. I 4, 2 S. 89 sagt er, oft bezeichne sie Existenz, aber immer „betrachtet man den Umstand der Zeit mit Recht als der Kopula . . anhaftend." Die Kopula gehört aber jetzt gar nicht mehr, was diesen Bewußtseinsinhalt anlangt, zur Logik der Daten, die ja gerade das zeitliche Moment ausschalten sollen. Was aber ihren Inhalt als Form der Prädizierung angeht, so bekennt MILL I 4, 1 S. 86: „Dies wird mitunter durch eine geringe Änderung an einem Worte bewirkt, welche Änderung man eine Beugung (Flexion) nennt." Jetzt ist es aber sofort kenntlich, daß es nur eine Mangelhaftigkeit der Sprache ist, wenn wir nicht jede Kopula durch Beugung ausdrücken können. Endlich aber sehen wir, daß auch die Kopula als Beziehung zwischen dem einen, eigentlich zu beugenden, und dem als Subjekt betrachteten Namensteil aufzufassen ist. In der gleichen Weise muß MILL die kein Ding bezeichnen sollenden Partikeln I 4, 3 S. 90 anerkennen. Sagt doch unser Logiker ausdrücklich: „Alle Partikeln sind Abkürzungen und gewöhn-

lich Abkürzungen von Sätzen; eine Art von Geschwindschrift, durch die dasjenige, dessen vollständige Darlegung einen Satz oder eine Reihe von Sätzen erheischt hätte, dem Geist mit einem Mal geboten wird." MILLS Anführungen weiterer Namensteile bieten aber nichts Neues und beruhen zum Teil auf irrtümlicher Auffassung der Worte. Das am angeführten Ort, I 2, 2 S. 24, als „Partikel" genannte „wahrhaft" ist, ebenso wie die als „Adjektive" bezeichneten Worte „breit, schwer", Adverbium und als solches entweder als ungebeugtes Subjekt oder als mit einer Kopula zu verbindendes Prädikat, also in jedem Fall als Wortname anzusehen. Ausschließlich als Prädikabilien endlich sind jene von MILL als „oblique Kasus der Substantive und Pronomina" bezeichneten Worte wie „mich, ihm, Johanns" anzusehen, da sie nur als Namensteile, d. h. mit anderen Worten zusammen, auffaßbar sein sollen. Damit ist aber nicht gesagt, daß jene Worte, als Subjekt gebraucht, sinnlos wären. Im Gegenteil. Man kann jedes dieser Worte, jedes gebeugte Wort, jedes der Prädikabilien, aber auch jede Kopula und Partikel in einem worterklärenden Satz als Subjekt setzen, eine Tatsache, die MILL von den ausdrücklich als Namensteile bezeichneten Worten geleugnet hatte, und die er am deutlichsten dadurch gezeigt hatte, daß er die „Bedeutung" der Namensteile als nicht vorhanden gar nicht untersuchen wollte. Wie bereits vorauszusehen war, hat MILLS Versuch, durch die Namensbehandlung eine umfassendere Einteilung der Dinge zu erhalten, da es ja bedeutungslose Namen geben könnte, zu nichts geführt. Wir haben im Gegenteil gesehen, daß es wirklich bedeutungslose „Namen" überhaupt nicht geben konnte, daß vielmehr selbst durch Worte stets ein Bewußtseinsinhalt, der auf Grund in ihm liegend gedachter Beziehungen aufgefaßt werden konnte, ausgedrückt werden mußte. Was die letzte Bemerkung anlangt, so möchte noch ein Zweifel bestehen. Es ist jedoch zu bemerken, daß wir jedes Wort zum mindesten als Summe verschiedener Laute bezw. Buchstaben fassen können. Selbst einzelne der letzteren aber sind noch als Beziehung des bezeichnenden zum bezeichneten Bewußtseinsinhalt wie als Inhalt selbst anzuerkennen.

Kapitel 4.

Prüfung der von Mill als Sätze untersuchten Daten.

§ 1. MILLS Versuch einer Gesamteinteilung.

Das Ergebnis unsrer bisherigen Betrachtungen ist sofort auf die Sätze auszudehnen; erklärt es doch MILL selbst I 3, 1 S. 48 als das Wesen eines Satzes: „Ein Satz ist eine Rede, die ein Ding von einem andern Dinge bejaht oder verneint." Genau wie bei den Namen sagt er auch von den Sätzen I 5, 1 S. 95: „Eine Untersuchung der Natur von Sätzen muß von zwei Dingen eins erstreben: sie muß den Bewußtseinszustand, den man Glauben nennt, oder das, was geglaubt wird, zergliedern." Ersteres zu untersuchen, verweist MILL an die Metaphysik: „Wir haben daher an dieser Stelle nicht das Urteil, sondern Urteile zu untersuchen; nicht den Akt des Glaubens, sondern den Gegenstand desselben" (a. a. O. S. 99). MILL will also auch hier die „Dinge", nicht deren „Ideen" untersuchen, d. h. in unserm Falle den Inhalt der Sätze als von der Zeitdauer unabhängigen Gegenstand, nicht dessen durch die Tätigkeit des Bewußtseins geschaffenes Werden. Was aber jener Gegenstand ist, hat bereits HOBBES vor MILL untersucht. „Den Inhalt eines jeden Satzes, sagt er, bildet der Glaube des Sprechers, daß das Prädikat ein Name desselben Dinges ist, von dem das Subjekt ein Name ist." MILL erkennt dies auf der folgenden Seite I 5, 2 S. 100, als „einzige Analyse, die betreffs aller Sätze ohne Ausnahme streng wahr ist," an. Dies genügt, um jeden von ihm untersuchten Satz als Beziehung zwischen Subjektsinhalt und dem des Prädikats zu erfassen bezw. auffassen zu dürfen. Nachdem MILL hier, wie im folgenden Paragraphen, I 5, 3 S. 103 flg., immer wieder festgestellt hat, daß jene Beziehungen keine bloßen Namensbeziehungen sind, kommt er I 5, 4 S. 108 zu dem Ergebnis: „Die Bedeutung des Satzes ist daher die, daß das individuelle Ding, welches das Subjekt bezeichnet, die Attribute besitzt, die das Prädikat mitbezeichnet." Jetzt aber ist MILL selbst eigentlich am Ziel; er hat alles, was er untersuchen wollte, im Grunde untersucht. Sein Gesamtergebnis kann er somit sofort, I 5, 5 S. 113 Anm., zusammenfassen: „Ich nehme das Gesetz der Relativität vollständig an, allein ich verstehe dasselbe nicht dahin,

daß wir um irgend eine Tatsache zu erfassen oder uns ihrer bewußt zu werden, ihr notwendig eine andere positive Kontrasttatsache gegenüberstellen müssen. Die für das Zustandekommen des Bewußtseins erforderliche Antithese muß — so meine ich — nicht ein Gegensatz zwischen Positivem sein; auch ein Positives und seine Negation können dieselbe bilden.“ MILL nimmt also für alle Bewußtseinsinhalte, die er untersucht hat, an, daß wir sie auf Grund antithetischer Beziehungen auffassen können, eine Zweiteilung, die wir bei ihm auch für die andern Untersuchungen als Ergebnis nachweisen konnten. Jenes auch die Sätze betreffende Endergebnis der Millschen Untersuchungen überhebt uns nur scheinbar, seine vorher rein empirisch versuchte Gesamteinteilung der Sätze näher zu untersuchen, da jenes Ergebnis selbst nur empirisch gefunden, nicht aus dem Ich entwickelt wurde. Wir haben überdies nachzuprüfen, ob uns jene Einteilungsversuche vielleicht etwas Neues bringen. MILLS erste Einteilung ist jene bereits ermittelte Einteilung in „bejahende und verneinende“ Sätze, also seine einzige Einteilung. HOBBES u. a., sagt er, I 4, 2 S. 88, kennten nur bejahende Sätze, da sie die Verneinung zum Prädikat zögen. Die Untersuchung unsers Logikers hat sich hiermit abzufinden, sie behandelt somit eigentlich weiter nichts, als die früher angenommenen negativen Namen. Das Ergebnis ist das folgende: „Aber was verstehen wir unter einem verneinenden Namen? Einen Namen, der die Abwesenheit eines Attributes ausdrückt, so daß, wenn wir einen verneinenden Namen bejahen, das, was wir wirklich aussagen, Abwesenheit und nicht Anwesenheit ist.“ Es gibt somit wirklich auch Satzbewußtseinsinhalte, die Abwesenheit ausdrücken, eine Tatsache, die natürlich ebenso richtig ist, wie die von HOBBES Annahme für die Namensbewußtseinsinhalte abzuleitende, daß es auch Namenbewußtseinsinhalte gäbe, die Abwesenheit ausdrücken. Wir können eben den Namensinhalt selbständig oder in Beziehung zum Satz untersuchen. Noch mehr der Scholastik gehört MILLS zweite Einteilung der Sätze, I 4, 3 S. 90, in „einfache und zusammengesetzte“ an. Es handelt sich lediglich um einen Mangel der Sprache, wenn wir einen vielseitigen Bewußtseinsinhalt nicht durch einen einfachen Satz wiedergeben können oder wiedergeben. Jener Mangel wird durch die Partikeln verdeckt, so daß MILL von ihnen mit Recht sagen konnte: „Alle Partikeln sind Abkürzungen und gewöhnlich Abkürzungen von Sätzen.“

In der Tat, sie drücken eben den Gedanken aus: „Man wünscht, daß man an die beiden vorangehenden Sätze zusammen denke.“ MILLS Einteilung gibt uns somit tatsächlich nur einen neuen Beleg für die der Namen bezw. der Worte. Ebenso, nur daß jetzt der Subjektsname untersucht wird, steht es mit der dritten von MILL besprochenen Satzeinteilung. I 4, 4 S. 93 sagt er: „Die nächste der gewöhnlichen Einteilungen der Sätze ist die in universelle, partikuläre, unbestimmte und singuläre, ein Unterschied, der sich auf den Grad von Allgemeinheit gründet, in welchem der Name, der das Subjekt des Satzes bildet, zu verstehen ist.“ Wie scholastisch jedoch jene Subjektseinteilung ist, wird durch die Bestimmung, die MILL a. a. O. S. 94 von den „unbestimmten“ Sätzen gibt, erhellen: „Der Sprecher muß den Satz entweder als einen universellen oder als einen partikulären aussagen wollen, wenn er es auch unterlassen hat, dies näher anzugeben.“ Die Bemerkung zeigt nur, daß eine Untersuchung der Daten überhaupt nicht von der Sprache ausgehen darf. Wie unbefriedigt unser Logiker selbst von jenen Einteilungen war, lehrt sein Schlußsatz a. a. O. S. 95: „Es gibt noch viel mehr Unterscheidungen unter Sätzen als jene, die wir hier angegeben haben, und darunter einige von nicht geringem Belang. Allein diese darzulegen und zu erläutern, werden sich in der Folge passendere Gelegenheiten ergeben.“ Wir müssen somit MILLS weitere Erörterungen über die Sätze prüfen. Er selbst leitet uns zu einer erneuten Doppeluntersuchung an, wenn er einmal I 5, 5 S. 110 flg. Sätze, die „mehr als die bloße Bedeutung von Worten“ aussagen, untersuchen will, während er uns anderseits (a. a. O. S. 111) erwarten läßt, daß es auch solche gäbe, die „jedes Gehaltes bar“ seien, wobei es jedoch nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein kann, daß unter den letzteren Sätzen die „bloß worterklärenden“ zu verstehen sind. Jene Sätze aber untersucht MILL ebenso wie die erstere Art nochmals eingehend. Wir aber verstehen jetzt, wenn MILL z. B. II 3, 9 S. 241 von den Definitionen sagt, sie gehörten infolge ihres formalen Gehaltes in eine einleitende Untersuchung der Logik, wenn er sie auch „in noch höherem Maße zu der andern und umfassenderen Art der Logik“ gerechnet wissen will.

§ 2. MILLS Versuch einer Einteilung nach dem Gehalt.

Es mußte MILL daran liegen, über jene bereits von HOBBES gefundene Eigenschaft aller Sätze hinauszukommen, indem er eine Einteilung der Sätze auf Grund jener bereits entdeckten Beziehungen des Satzganzen innerhalb seiner selbst wirklich aufstellte. MILL will dies I 5, 2 S. 101 auf Grund „der Mitbezeichnung der Worte“ tun. Daß er jedoch tatsächlich seine Einteilung nicht auf letztere, sondern auf den Gehalt der Worte, d. h. auf die von ihnen bezeichneten „Dinge“ gründen will, geht aus seinen weiteren Erörterungen I 5, 4 S. 108 mit aller Deutlichkeit hervor. MILL verlegt jene Mitbezeichnung in den vom Prädikat bezeichneten Bewußtseinsinhalt, letzteres soll nämlich die Attribute, die „das individuelle Ding, welches das Subjekt bezeichnet“, mitbezeichnen. Auch hier ist jenes „Ding“ nicht nur das Alltagsding oder Phänomen, sondern jeder benennbare Bewußtseinsinhalt genau wie bei den Namensuntersuchungen unsers Logikers; denn, erklärt er I 5, 5 S. 111, es werde „nicht nur in betreff von Phänomenen ausgesagt; wir bilden auch Sätze in betreff jener verborgenen Ursachen der Phänomene, die man Substanzen und Attribute nennt“. Jetzt aber mußte das Ergebnis sofort mit dem für die Namen I 3, 15 S. 84 gefundenen übereinstimmen oder eine Erweiterung desselben sein. MILLS jetzt I 5, 6 S. 116 gelegentlich seiner Untersuchung der Sätze neu gefundenes Ergebnis ist dies nicht oder wenigstens nur zum Teil. Nur jener früher unter „viertens und letztens“ behandelte Punkt ist gefunden und erweitert. Es ist somit zum mindesten keine „erschöpfende“ Einteilung „alles Tatsächlichen, aller Dinge, die man glauben oder für die man Glauben heischen, aller Fragen, die man aufwerfen, und aller Antworten, welche man auf dieselben erteilen kann“, wenn es auch noch nicht falsch zu sein braucht, was MILL vorher von jener „fünffachen“ Einteilung sagt: „Existenz, Koexistenz, Sukzession, Ursächlichkeit, Ähnlichkeit: eines oder das andere von diesen wird in jedem Satze ausgesagt (oder verneint), welcher nicht bloß worterklärender Art ist.“ Sukzession und Ursächlichkeit haben wir jedoch bei einer Betrachtung der Sätze als Bewußtseinsinhalte unter Ausschluß der Zeitdauer von vornherein auszuschalten. Was jetzt die Existenz anlangt, so erklärt sie MILL

nach dem soeben Festgestellten in jener bereits für die Relativität herangezogenen wichtigen Anmerkung, I 5, 5 S. 113 Anm., folgerichtig als „etwas von der Ursächlichkeit oder der Koexistenz Verschiedenes“, wenn er auch bereits zugeben mußte, „daß die Entscheidung über Fragen der Existenz gemeiniglich, wenn nicht immer, von der vorhergehenden Erörterung einer Frage der Ursächlichkeit oder der Koexistenz abhängt“. Wenn wir aber trotz allem noch die Existenz als etwas, das keine Koexistenz sei, annehmen? Auch für derartige von MILL eigentlich selbst geleugnete Fälle ist seine Untersuchung heranzuziehen. Auch jene Fälle trifft dieselbe, wenn er sagt: „Die Bedeutung des abstrakten Namens ‚Existenz‘ und die Mitbezeichnung des konkreten Namens ‚Seiendes‘ besteht, gleich der Bedeutung aller andern Namen in Sinnesempfindungen oder (sonstigen) Bewußtseinszuständen.“ Wir brauchen sonach jene Existenz gar nicht weiter zu untersuchen, da wir die Sinnesempfindungen und sonstigen Bewußtseinszustände bereits behandelten. Was die Koexistenz angeht, so liegen die Verhältnisse noch einfacher, da sie ja gerade von Verschiedenem innerhalb der Gleichzeitigkeit zu brauchen ist, d. h. da sie gleichzeitige Beziehungen innerhalb eines Gesamtbewußtseinsinhaltes betrifft. Dasselbe gilt von der allein übrig bleibenden Ähnlichkeit, sofern sie sich der Voraussetzung gemäß auf gleichzeitige Ähnlichkeiten bezieht, ob auch MILL I 5, 6 S. 113 von ihr erklärt, sie sei „eine Art von Attribut, die wir nicht weiter zu zerlegen vermochten“, denn auch unser Logiker muß bestätigen, daß sich für sie „kein von den Gegenständen selbst verschiedenes Fundament aufweisen ließ“. Diese „Gegenstände“ aber hatten sich gerade zerlegen lassen. Wir können übrigens zu jener Zerlegung der Bewußtseinsinhalte noch bemerken, daß sich die Ähnlichkeit innerhalb eines Gesamtbewußtseinsinhaltes durch ins Unendliche gehende Zerlegung schließlich in Gleichheiten und Ungleichheiten auflösen müßte.

§ 3. MILLS Versuch einer Einteilung nach der Wortverwendung.

Es bleiben nur noch die angeblich jedes Gehaltes baren, d. h. die bloß worterklärenden Sätze zu prüfen. Jene Sätze müssen aber als bloße Wortgruppen behandelt werden. Sie dürfen nicht

betreffs „der Bedeutung der Namen" noch „der Gesetze der Natur, der Ordnung, welche unter den Phänomenen waltet", wie dies gemäß I 5, 2 S. 103 bisher geschehen war, untersucht werden. Es ist natürlich klar, daß wir jeden beliebigen Satz in dieser scholastischen Weise untersuchen können. MILL ahnt dies, wenn er I 6, 1 S. 123 behauptet: „die Klasse bloß worterklärender Sätze umfaßt nicht nur viel mehr als diese, sondern viel mehr als alle die Satzarten, die sich auf den ersten Blick als worterklärende darstellen". Sie umfasse auch die Sätze, „welche zu den Dingen tatsächlich in viel innigerer Beziehung stehen als irgendwelche andere Sätze". MILL spricht von „der Unterscheidung nämlich zwischen den Sätzen, die man essentielle, und denen, die man akzidentelle nannte, und zwischen essentiellen und akzidentellen Eigenschaften oder Attributen". Jetzt aber sehen wir sofort, daß wir Mills worterklärende Sätze, da sie entweder essentielle oder akzidentelle Attribute oder Eigenschaften betreffen, im Grunde bereits bei den Sätzen, die einen Gehalt bezeichnen, mituntersucht haben. Wir dürfen sie also sämtlich als derartige Sätze untersuchen, müssen dies auch, um zu sehen, ob MILL auf Grund der „Bedeutung" dieser Sätze in seiner Einteilung der Bewußtseinsinhalte weiterkommt. Betreffs der essentiellen Sätze ist MILL — obgleich er dagegen ankämpfen will — noch nicht von dem scholastischen Irrtum losgekommen, daß die Gemeinnamen „Essenzen" besäßen, d. h., einen unabänderlich gleichen Bewußtseinsinhalt bezeichneten. So behauptet er beispielsweise I 6, 2 S. 124: „Vernünftigkeit ist mit einem Worte in der Bedeutung des Wortes Mensch inbegriffen." Jene Sätze, meint er deshalb, sagten nichts Neues aus oder, wie er sich a. a. O. S. 126 ausdrückt: „alle die Sätze, die man essentielle genannt hat, sie sind in der Tat identische Sätze." Gibt es nicht auch unvernünftige Menschen oder sagt nicht selbst sein zweites Schulbeispiel: „Jeder Mensch ist ein körperliches Wesen" etwas Neues vom Menschen aus, das von Vielen, z. B. Spiritisten, sogar bestritten wird? Gleichviel, ob man dies zugibt: Keinesfalls sind derartige Sätze „identische". Man kann sie nicht umkehren. Auch MILL fühlt dies, wenn er a. a. O. S. 127 feststellt: „Demzufolge bilden Definitionen die nützlichste und streng genommen die einzige nützliche Art essentieller Sätze." Von den übrigen muß er zugeben, daß sie selbst „ohne . . . Voraussetzung wirklicher Existenz" bezwecken, „das Ganze oder einen Teil der Bedeutung des Namens jenen zu erschließen, welchen dieselbe vorher unbekannt war". Selbst wenn wir jetzt das Wort „Bedeutung" anders als MILL selbst fassen und den Wortbewußtseinsinhalt, nicht den von ihm bezeichneten Bewußtseinsinhalt darunter verstehen, bleibt eine Auffassung der betreffenden Sätze als Wortbeziehung, also als Beziehung bestehen. Wie aber steht es mit den Definitionen? Sie sollen wirklich identische Sätze sein. MILL hat I 8, 1 S. 153 recht: „Die Definition eines Namens ist nach dieser Auffassung die Gesamtsumme aller essentiellen Sätze, die man mit jenem Namen als Subjekt aufstellen kann", eine Erklärung, die natürlich „unvollkommene Definitionen" (I 8, 3 S. 155) wie Beschreibungen (I 8, 4 S. 157) den übrigen essentiellen oder akzidentellen Sätzen zurechnen muß. Unser Logiker erkennt somit zusammenfassend I 8, 3 S. 155: „Die einzige angemessene Definition eines Namens ist, wie wir bereits bemerkten, eine solche, welche die Tatsachen, und zwar die Gesamtheit der Tatsachen angibt, die der Name in seiner Bedeutung enthält." Jene Wortbewußtseinsinhalte sind jetzt ebenso, wie die ihrer Definitionen, als Gesamtheit der gleichzeitig gedachten Beziehungen auffaßbar. Ob es so einfache Wortbewußtseinsinhalte gibt, daß sie keine Beziehungen mehr aufwiesen, behandelt MILL nicht. Wir können aber, vgl. Kap. 3 § 3, wiederholen, daß ein Wort mindestens aus einem Buchstaben oder Laut bestehen muß. Selbst diese aber waren noch als Beziehung wie als Inhalt erfaßbar bezw. zu definieren. Soweit die Definition als Namensdefinitionen. Sie sind aber, wie wir sahen, zugleich Sachdefinitionen oder wie MILL sich I 8, 5 S. 162 ausdrückt „Definitionen von Dingen", eine Tatsache, die jedoch MILL auch hier immer und immer wieder leugnet, da er fürchtet, beim Definieren sonst „Schlüsse in betreff von Tatsachen" zu ziehen. Er muß jedoch gleichzeitig zugeben: Auch Definitionen setzen selbst bei deren Nichtexistenz, wie in den Abstraktionen der Mathematik, I 8, 6 S. 170 „Dinge" voraus. Ja, I 8, 7 S. 176 muß unser Logiker offen zugestehen: „Die Frage nach der Definition ist daher eine Frage nach den Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten unter jenen Dingen." Jene Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, wie jene Dinge wurden aber bereits an anderer Stelle untersucht. Jetzt aber bleibt nur noch eine letzte Untersuchung übrig: die akzidenteller Sätze. Wir haben sie jedoch mit MILL soeben vorgenommen, denn letzterer erklärt I 6, 4 S. 129

ganz unzweideutig: „Nichtessentielle oder akzidentelle Sätze hingegen kann man im Gegensatz zu den worterklärenden, Realsätze oder sacherklärende nennen.“ MILL selbst und wir ihm folgend haben diese Art von Sätzen sonach bereits früher als „Sätze, die einen Gehalt bezeichnen“ abgehandelt. In der Tat findet MILL bei seiner Neubehandlung: „Sie sagen von einem Dinge eine Tatsache aus, die nicht in der Bedeutung des Namens, welcher daselbst von ihm gebraucht wird, enthalten ist; ein Attribut, das nicht durch jenen Namen mitbezeichnet wird.“ Es ist hierzu nur noch zu bemerken, daß, selbst wenn wir uns die bezeichneten Dinge wegdenken, wenn wir jene Sätze einfach als worterklärende nehmen, eine Auffassung derselben als Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Mitbezeichnenden des Prädikats, da dasselbe noch nicht im Subjekt liegen soll, klar auf der Hand liegt.

Kapitel 5.

Ergebnisse und Ermittelungen in Rücksicht auf deren kritische Untersuchung.

§ 1. Ergebnis unserer Untersuchung auf Grund der gesamten Untersuchungen MILLS betreffs der Daten.

Wir haben alles behandelt, was MILL im ersten Buche seiner Logik berührt hat. Er wollte unter Ausschluß des Folgerns und Schließens die Daten, d. h. die Gegenstände des Schließens, untersuchen, ein Ziel, das er selbst nochmals in den ersten Worten seines zweiten Buches II 1,1 S. 181 zusammenfaßt, wenn er erklärt: „Im vorhergehenden Buch hatten wir es nicht mit der Natur des Beweises, sondern mit jener der Aussage zu tun.“ Wir hatten jedoch bemerkt, daß es selbstverständlich gar nicht darauf ankommen durfte, ob wir jene „Aussage“ in Worte kleideten oder nur dachten. Wir brauchen ja nur darauf zu deuten, daß es für eine Untersuchung der Daten ganz gleich sein muß, in welcher Sprache sie abgefaßt ist. MILL war sich jedoch keineswegs darüber klar geworden, daß jeder Satz, den er in seiner Logik niederschrieb, jede Aussage, die er über die Dinge

tat, jedes Wort, was er uns zur Vermittlung seiner Gedanken sagte, auch sprachlich zergliedert werden konnte. Er war sich nicht klar geworden, daß bei einem Ausgang der Untersuchung von den Eigentümlichkeiten der bezw. seiner Sprache die gesamten Untersuchungen zu keinen auf allen Daten anwendbaren Ergebnissen führen konnten, „da die Bedeutung von Worten wesentlich willkürlich ist“, wie er a. a. O. weiterhin selbst ganz richtig bemerkt, ja daß er mit Recht fortfahren darf: „so kann diese Klasse von Aussagen weder wahr noch falsch sein, und sie lassen deshalb weder den Beweis der Wahrheit noch jenen der Unwahrheit zu“. In der Tat. Wir könnten beispielsweise eine innere Zustimmung ebensogut durch ein kopfschüttelndes Nein als ein zunickendes Ja bezeichnen. Wir mußten jedoch auch jene willkürlichen, MILLS sprachlich gefaßte Aussagen als Daten untersuchen. Sie waren im letzten Grunde Laut- oder Buchstabengruppen bezw. Laute oder Buchstaben. Als solche sind sie gleichfalls Bewußtseinshalte und auf Grund von Beziehungen oder als Inhalte erfaßbar. Dies aber gilt natürlich auch für alle anderen Zeichen als Daten, seien dies nun Ausdrucksbewegungen, wie jenes Kopfschütteln und Zunicken, wie Betonung und Mienenspiel oder seien dies Interpunktionszeichen und anderes. Es gilt, wenn auch MILL selbst derartige Sonderuntersuchungen ganz unterlassen hatte. Es gilt für alles, „was wir verstanden wissen wollen“. Wir sind wiederum selbständig soeben dazu übergegangen, das Ergebnis für alle bezeichneten Daten, nachdem wir vorher von den bezeichnenden Daten gehandelt, festzustellen. Doch auch MILL hatte nicht nur jene fast zwecklosen sprachlichen Erörterungen, sondern wirkliche, sogar sehr ausführliche Untersuchungen des „Gehaltes“ bezw. der „Dinge“, d. h. der ursprünglichen Bewußtseinsinhalte angestellt. Wir durften nicht immer zustimmen und fanden bei sämtlichen von MILL behandelten Daten, d. h. den Bewußtseinsinhalten unter Ausschluß der Zeitdauer, zwei Möglichkeiten: Wir vermochten sie, und zwar betrifft dies jetzt alle untersuchten Daten, einmal auf Grund von in ihnen selbst liegend gedachten Beziehungen auffassen. Soweit diese letzteren näher von MILL bestimmt worden waren, konnten sie stets als antithetisch ermittelt werden. Gelegentlich der „Ähnlichkeit“ bei Sätzen wurde letztere von uns auf Gleichheit und Ungleichheit zurück geführt. Da die Ähnlichkeit hier wie früher als Beziehung bezw.

„Relation“ erkannt worden war, haben wir zum mindesten einen Teil jener Beziehungen ermittelt. Wir konnten aber jene Daten andererseits auch auf Grund ihrer Inhalte selbst erfassen, ein Prinzip, das besonders an einer Stelle klar hervortrat, einer Sonderuntersuchung, die wir als ‚MILLS Versuch einer Einteilung von Substanzen‘ bezeichneten, wobei wir an der angezogenen Stelle eine gleichfalls zweifache Teilung, eine Auffassung als Ich und eine solche als Außenwelt, für die untersuchten Bewußtseinsinhalte ermittelten.

§ 2. Notwendigkeit und Gang einer Prüfung der Ergebnisse.

Bei Aufstellung der auf Grund der Millschen Arbeit gefundenen Ergebnisse konnten wir uns jedoch nicht verhehlen, daß letztere möglicherweise unvollständig oder, wie gleichfalls bereits bei Feststellung des Ganges unserer Untersuchung, Kap. 1 § 3, vermutet worden war, daß sie möglicherweise nicht einfach genug sind. Wir haben zwar unsern Logiker bei seinen empirischen Untersuchungen auf Schritt und Tritt begleitet und, wie er dies Einl. 7 S. 11 fordert, „gleichen Schrittes“ mit jener Analyse „Regeln“ gefunden: erst jetzt können wir jedoch, um mit MILL weiterzureden, wagen, „auf Grund dieser Analyse . . . einen Kanon oder ein System von Regeln auf- oder zusammenzustellen“. MILL selbst läßt uns jedoch hierbei völlig im Stich; er hat gar kein ‚allen‘ Bewußtseinsinhalten gemeinsames System für ihre Auffassungsmöglichkeiten aufgestellt; oder richtiger: Was MILL als solche Systeme ausgab, konnten wir infolge seiner Fehler bei der Ermittlung, bezw. ihrer Einseitigkeit bei der Anwendung, in keinem Falle völlig anerkennen. Wir werden jedoch noch zu sehen haben, ob unser, aus der Kritik der Ergebnisse MILLS erwachsenes Gesamtergebnis ein solches ist. Wenn MILL a. a. O. (Einl. 7 S. 11) erst nach Aufstellung eines Systems hoffte, „die Zulänglichkeit jedes gegebenen Beweismittels zum Erweis jedes gegebenen Satzes prüfen zu können“, fordert er indirekt selbst jene Prüfung, d. h. Prüfung der Grundlage rückwärts aus den Ergebnissen. In der Tat: jedes System muß widerspruchsvoll werden, solange wir nicht von einem widerspruchslosen Ausgangspunkt ausgehen. Es wäre töricht, ein System aus unseren Ergebnissen zu bilden, ehe wir nicht von letzteren, diese anerkennend, rückwärts den Ausgangspunkt für widerspruchslos, d. h. für zulänglich erklären konnten. Wir glauben durch unsere Ergebnisse alle Bewußtseinsinhalte zu treffen. Ihre ausnahmslose Anwendbarkeit auf alle untersuchten Bewußtseinsinhalte begründet jedoch völlig ungenügend diese empirische Ausdehnung der Ermittlungen auch auf die nichtuntersuchten, die überhaupt nicht zu bezeichnenden, nur empfindbaren Bewußtseinsinhalte. Es erübrigt als neue Aufgabe zunächst rückwärts den Ausgangspunkt zu prüfen, als zweite das System zu bilden.

§ 3. Enduntersuchung und Theorie dieser Logik der Daten.

Unser Ausgangspunkt war kein einfacher. Er war die Annahme der Bewußtseinsinhalte, der Ausschluß der Zeitdauer und der Ausschluß der Tätigkeit des Bewußtseins. Wir sind jedoch bei Betrachtung der Ergebnisse zu einer fundamentalen Erkenntnis gezwungen. Um die Bewußtseinsinhalte, selbst unter Ausschluß ihrer Zeitdauer, einzuteilen, ja überhaupt anzunehmen, bedurften wir der Tätigkeit des Bewußtseins, eine Tatsache, die am klarsten einleuchtet, wenn wir uns bewußt werden, daß wir, um zu einer vollständigen Einteilung zu gelangen, nochmals tätig sein wollen und wir selbst bisher die Bewußtseinsinhalte zum mindesten betrachtet haben müssen. Ja, wir können unter Ausschluß der Tätigkeit des Bewußtseins die Bewußtseinsinhalte nicht einmal als Identitäten, d. h. als unbestimmte Erfüllung, als unabhängige, beziehungslos dastehende Inhalte bejahen, da auch dieses Annehmen und Auffassen Tätigkeit des Bewußtseins ist. Die Tätigkeit des Bewußtseins ist nicht auszuschalten. Der Grund für unsre neue Behauptung ist einfach genug. Wir waren diejenigen, welche unsre Annahmen machten. Das Ich als Tätigkeit des Bewußtseins ist in unserm Falle das ursprünglichere Sichselbstbewußte. Es scheint aber hiernach nicht mehr ersichtlich, wozu wir der Ausschaltung der Zeitdauer bedurften. Was wir jedoch ausschalten wollten, war die Schlußtätigkeit des Bewußtseins. Die Zeitdauer wurde somit von der Tätigkeit des Bewußtseins ausgeschlossen. Wir durften nur gleichzeitige Bewußtseinsinhalte annehmen und hatten die zeitliche Verschiedenheit derselben auf-

zuheben. Jetzt aber sehen wir: Jede Einteilung wird ausschließlich die Bewußtseinsinhalte treffen, welche Gleichzeitigkeit der Teile ermöglicht, nur müssen wir, wie bisher die Einteilung, auch ihr Prinzip nicht als von den Bewußtseinsinhalten aufgefaßt, sondern als bereits in ihnen liegend ansehen. Unter dieser Voraussetzung aber dürfen wir unsere Ergebnisse ohne weiteres auf Bewußtseinsinhalte unter Einschluß ihrer Zeitdauer ausdehnen. Unsere Untersuchung jedoch ist nun eine Untersuchung jedmöglichen Bewußtseinsinhaltes des Ich. Mit andern Worten. Die Ergebnisse der Untersuchung müssen bereits in der Annahme von Bewußtseinsinhalten unseres Ich begründet sein.

Auf Grund der von Mill gegebenen Beispiele aber wurde empirisch eine Haupteinteilung ermittelt. Wir konnten die Bewußtseinsinhalte als Beziehungen oder als Inhalte auffassen. Zunächst muß die Einteilungsmöglichkeit in unserer Annahme ausgesprochen sein. Sie ist es auch. Wir brauchen uns nur zu überzeugen, daß wir die Gesamtheit alles Bestehenden in zwei Teile spalteten, als wir die Tätigkeit des Bewußtseins von ihr ausschlossen. Hierdurch aber ist bereits die Teilungsmöglichkeit als solche gegeben und somit auch auf den neuen Teil, die Bewußtseinsinhalte, anzuwenden: Wir erfassen sie unter dem Gesichtspunkt der Teilungsmöglichkeit als Teilbares. Jetzt aber haben wir jene Auffassung der Bewußtseinsinhalte als Inhalte begründet. Andererseits aber ist in unserer Annahme bereits die Teilung alles Bestehenden vollendet. Auch in dem neuen Ganzen, den Bewußtseinsinhalten, ist somit eine vollendete Teilung vorauszusetzen bezw. anzunehmen: Wir erfassen die Bewußtseinsinhalte auf Grund der vollendeten Teilung als Geteiltes. Jetzt aber haben wir jene Auffassung der Bewußtseinsinhalte als Beziehungen begründet. Wir ermittelten jedoch auf empirischem Wege bereits Untereinteilungen der Inhalte, in Ich und Außenwelt, sowie der Beziehungen, in Gleichheit und Ungleichheit. Die Inhalte aber dürfen wir nur auf Grund der Beziehungen, die Beziehungen nur auf Grund der Inhalte unterteilen. Unsere bisherigen Erörterungen jedoch haben uns bereits gelehrt, daß wir dies nur können, wenn wir auf die Teilungsmöglichkeit und die vollendete Teilung der Annahme selbst zurückgehen. Wir müssen versuchen, die Inhalte auf Grund der in der Annahme

begründeten Teilungsmöglichkeiten, die Beziehungen auf Grund der in der Annahme begründeten vollendeten Teilung unterzuteilen. Teilungsmöglichkeiten aber kennt jene nur zwei: Nichteinteilung (Gesamtheit alles Bestehenden) und Einteilung (Bewußtseinsinhalte und Tätigkeit des Bewußtseins). Die erstere Möglichkeit ist die Betrachtung des Inhalts als Identität, die letztere als Nichtidentität, womit aber noch keineswegs gesagt ist, daß letztere Gleichheit oder Ungleichheit bedeute. Da unsere Annahme aber die vollendeten Teile, Tätigkeit unseres Bewußtseins und Bewußtseinsinhalte, als voneinander Verschiedenes ansieht, ist die Nichtidentität unserer ursprünglichen Annahme Ungleichheit. Da wir aber jetzt nur noch den einen Teil derselben, die Bewußtseinsinhalte, als Nichtidentität untersuchen, müßte diese hier im letzten Grunde als Gleichheit angesehen werden, eine Tatsache, die natürlich ebenso gilt, wenn wir die Tätigkeit des Bewußtseins und die Bewußtseinsinhalte ursprünglich als gleich angesehen hätten. Wir müssen jedoch, um unserer ursprünglichen Annahme nicht zu widersprechen, die Bewußtseinsinhalte auch als Ungleichheit ansehen können, würde doch überdies jenes ‚im letzten Grunde‘ zum mindesten in einigen möglichen Fällen die auszuschließende Schlußtätigkeit unseres Bewußtseins erfordern. Die Bewußtseinsinhalte sind somit als Inhalte gefaßt nach folgenden drei Beziehungen zu kategorisieren: Identität, Ungleichheit, Gleichheit. Es erübrigt nun nur noch, auch die Beziehungen unterzuteilen. Nach dem bereits Festgestellten dürfen wir dies jedoch nur auf Grund der vollendeten Teilung der ursprünglichen Annahme. In dieser aber findet sich nur eine vollendete Teilung. Wir nahmen einerseits die Tätigkeit unseres Bewußtseins, andererseits die Bewußtseinsinhalte an. Demgemäß können wir die letzteren nur als Beziehung auf die Tätigkeit unseres Bewußtseins oder auf die Bewußtseinsinhalte als etwas von dieser Verschiedenes einteilen, d. h. wir fassen die Bewußtseinsinhalte als Ich oder als Außenwelt auf.

Unsere letzte Kategorisierung war jedoch gleichfalls unter unserer ursprünglichen Annahme, nach der wir unser Ich ausschließlich in die Tätigkeit unseres Bewußtseins verlegten, gültig. Wenn wir jetzt aber unserm Ich die Gesamtheit der aufgefaßten Tätigkeit zuwiesen, würden wir sofort die Existenz anderer Ichs verneinen müssen. Wir dürfen somit unserm Ich nur die uns

selbst bewußte Tätigkeit zuschreiben. Nun jedoch haben wir ‚jede' Tätigkeit in der Außenwelt als neues Ich anzusehen, als neues Ich, das wie das unsere Bewußtseinsinhalte hat. Unsere Untersuchung hat uns somit theoretisch zu einem beachtlichen ersten Ergebnis geführt. Sobald wir unsere Bewußtseinsinhalte objektivieren, d. h., sobald wir unser Ich nicht mehr als die Gesamtheit der aufgefaßten Tätigkeit ansehen, müssen wir jedem Werden in der Außenwelt eine Kraft der Tätigkeit unseres Bewußtseins entsprechend unterlegen. Was wir nicht wegleugnen können, ist die Analogie. Selbst wenn wir das Ich als gleichzeitig an etwas Inhaltliches (Materie) gebunden oder gar das Ich als ausschließlich inhaltlich (materiell) angenommen hätten, setzen wir sie voraus. Nur wären dann entsprechend die Bewußtseinsinhalte entweder zum Teil oder völlig als ‚Inhalte' (Materie) für die Ichs anzusprechen. Unsere Untersuchung hat uns somit empirisch zu einem tieferen zweiten Ergebnis geführt. Die Objektivierung unserer Bewußtseinsinhalte erfolgte auf Grund von Analogien, d. h., die Schlußtätigkeit unseres Bewußtseins ist empirisch nur als Analogietätigkeit zu bestimmen. Wir sind, ohne es zu beabsichtigen, zu der Erkenntnis gelangt, daß die Induktion nie zu absoluten Ergebnissen kommen kann. In Wirklichkeit haben wir sonach bereits einen Versuch gemacht, die Tätigkeit des Bewußtseins selbst zu bestimmen. Ja, wir haben über jene Tätigkeit des Bewußtseins, bezw. bei Objektivierung die Kraft, bereits mehr in Erfahrung gebracht: Sie ist von uns, bezw. von sich, stets als das Ursprünglichere gegenüber ihren Annahmen, in unserem Falle den Bewußtseinsinhalten, anzusehen. Jetzt aber erkennen wir sofort, daß wir gar nicht wissen können, ob jene Annahmen, solange wir von letzteren ausgehen, berechtigt sind. Die gesamte Untersuchung der Logik der ‚Daten' aber ging gerade von deren Annahme aus. Wir können also auf dieser Grundlage auch über sie zu keinem absoluten Ergebnis gelangen. Unser Ergebnis hat nur relative Gültigkeit in bezug auf letztere. Es ist nur eine durch Zirkelschlüsse erreichte Umschreibung unserer ursprünglichen Annahme. Das fundamentale dritte Ergebnis unseres ersten Teiles ist die unbedingte Skepsis betreffs der Ergebnisse jeder Untersuchung, die nicht von der Tätigkeit unseres Bewußtseins, sondern von deren Annahmen ausgeht. Es ist die Scheinanerkennung

jenes sokratischen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß", jenes kantischen: „Über das Ding an sich können wir nichts aussagen". Es ist das Ergebnis jedmöglicher Skepsis im Sinne jener Denker. Wir aber, und mit uns Mill, Kant u. a. haben jedoch in Wirklichkeit gar nicht jenen Weg beschritten. Auch wir sind im letzten Grunde vom sich selbst bewußten Wahren, dem Ich, dem Annehmenden ausgegangen. ‚Wir haben bewußt oder unbewußt bereits versucht, die Tätigkeit unseres Bewußtseins zu beschreiben. Hierbei aber sind wir uns klar geworden, daß wir jenes sich selbst bewußte Ursprüngliche, indem wir es als Daten, als Bewußtseinsinhalte unter Ausschluß des Folgerns und Schließens untersuchten, einseitig aufgefaßt haben. Als ein vorläufiges viertes Ergebnis betreffs der Tätigkeit unseres Bewußtseins dürfen wir somit unser aus der Voraussetzung einer Zweiteilung entwickeltes Ergebnis der Kategorisierung an den Schluß unseres ersten Teiles stellen, nur müssen wir uns bewußt bleiben, daß wir über das gegenseitige Verhältnis der Ursprünglichkeit der ermittelten Auffassungsmöglichkeiten bezw. Kategorien noch nichts aussagen, da wir ja von der Ursprünglichkeit an sich abgesehen haben wollten. Wir haben sie als gleichzeitig anzusetzen. Wir betrachten die Tätigkeit eben nur als annehmende, auffassende.' Unser auf die Bewußtseinsinhalte unter Anschluß der Schlußtätigkeit bezw. die Daten gemünztes Ergebnis kategorisiert folgendermaßen:

	Auffassung als Inhalte nach:			
Auffassung als Beziehung auf:	+	+	+	Tätigkeit des Bewußtseins
	+	+	+	Inhalt des Bewußtseins
	Identität[1]	Ungleichheit	Gleichheit	

[1]) Deutsch besser: ‚Selbstgleichheit'.

Schlußbetrachtung[1]).

Wir sind zu einer Theorie gelangt, die alles Bestehende, alle Daten, unter sechs Kategorien bringt. Wir vermochten jedoch beim Ausgang von der Empirie im letzten Grund nur Tätigkeit zu ermitteln. Gibt es nur Tätigkeit? Ist dies das Ergebnis einer Logik der Wahrheit? Warum jene Zirkelschlüsse, jene Analogien, jene Objektivierungen? Weshalb jene immer wieder durchblickenden antithetischen Beziehungen? Woher jene Annahme einer ursprünglichen Zweiteilung, jene Annahme der Kontrastgesetzlichkeit? Was uns noch fehlt, die Hauptarbeit ist noch zu leisten: Zu unserem negativen Ergebnis, unserer Skepsis, wie zu unserer Theorie, unserem hypothetischen Ergebnis, ist die positive Ergänzung zu finden. Der erste Teil dieser Logik endet mit einem großen Fragezeichen. Für Müßiggänger ist hier kein Platz:

Otiosis locus hic non est.

[1]) Die erst nachträglich — auf liebenswürdigen Rat von Herrn Geheimrat HEINZE — hinzugefügte Schlußbetrachtung soll nur zu vorläufiger Erläuterung der tieferen und letzten Kritik unsrer Endtheorie die Grundfrage dieses II. Teils, der Logik der Tätigkeit, sowie die Logik der Wahrheit, andeuten.

Lebenslauf.

Ich, CHRISTIAN ALBRECHT STEGLICH, geboren am 25. Dezember 1881 in Dresden, ging nach vierjährigem Besuch der Volksschule und begonnenem elften Lebensjahre zum Realgymnasium bezw. zur Realschule über. Ostern 1898 mit der Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst entlassen, lernte ich zwei Jahre als Schlosser in der Absicht, die technische Laufbahn einzuschlagen, ging aber nach Erlangung des Lehrzeugnisses wieder aufs Realgymnasium und erwarb Ostern 1903 in Döbeln das Maturitätszeugnis. Im Laufe meiner weitern, an der sächsischen Landesuniversität verbrachten Zeit der Ausbildung widmete ich mich zunächst vorzüglich germanistischen, später historischen, zuletzt allgemein philosophischen Studien. Allen meinen Lehrern in Schule und Hochschule bin ich zu großem Dank verpflichtet. Ganz besonders schulde ich ihn Herrn Geheimrat HEINZE für das mir gelegentlich meiner Arbeiten so reichlich bewiesene Wohlwollen und liebenswürdige Entgegenkommen. Auch von dieser Stelle sei ihm aufrichtig gedankt.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.

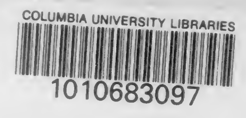
?ARIES

DUE DATE

	JAN 2 0 1987		
	NOV 2 1988		

201-6503

Printed in USA


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010683097

192.M59
FZ8 V1